Julian Wangler

BLADE RUNNER 2

Beyond Humanity

AKT II^{b} : *Offenbarung*

Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

Wenn man versucht, von der Situation in der modernen Naturwissenschaft ausgehend, sich zu den in Bewegung geratenen Fundamenten voranzutasten, so hat man den Eindruck, dass zum ersten Mal im Laufe der Geschichte der Mensch auf dieser Erde nur noch sich selbst gegenüber steht.

- Werner Heisenberg (1955)

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.

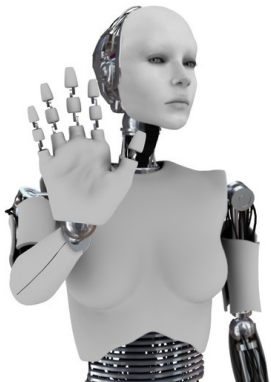
Nexus-1 (2048), robotisch

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

Nexus-2 (2060), robotisch

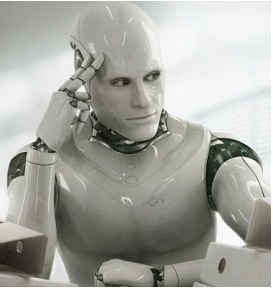
scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.



Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.

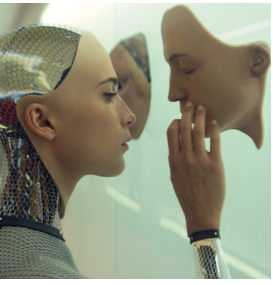
Nexus-3 (2073), robotisch



Nexus-4 (2087), robotisch-positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.

Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Replikant (2101), android-positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen‘.

Nexus-6, Replikant (2115), synthogenetisch

<<Auf einer heruntergewirtschafteten und zum Tode verurteilten Welt, vom Menschengeschlecht wie von Schimmel überzogen, war Leben geschaffen worden. Leben, wie es noch nie da gewesen war. Leben mit Wille und Wunsch, Leben von großer Unschuld. Doch die Schöpfung entstammte Erschaffern, die es auch nach Jahrtausenden nicht vollbracht hatten, von der Gurgel des jeweils anderen abzulassen oder der Sucht nach Reichtum, Macht und Geltung zu entsagen. Im Gegenteil: Je mehr der sogenannte technologische Fortschritt davon galoppierte, desto verantwortungsloser, Unempathischer, stumpfsinniger und barbarischer wurden die Konstrukteure, Herrn der Sklaven, auf ihrer sterbenden Mutter Erde. Sie wurden zu dem, was sie nicht anders verdient hatten: zu falschen Göttern. Der Tag, da sie vor ihres eigenen Vaters Füßen knien sollten, würde kommen, unwiderruflich.>>

JeQuans Buch der Symmetrie, verfasst um 1615

08

Die Stunden waren ins Land gegangen. Inzwischen hielten sie sich seit fast einem halben Tag im Domizil von Liam Galloway auf. Nach dem turbulenten, aber letztlich doch glimpflich verlaufenen Auftakt ihrer Wiederbegegnung war Deckard die meiste Zeit über zum Warten verdammt gewesen, was ihm alles andere als leicht fiel. Rachaels Bitte nachkommend, hatte der betagte Wissenschaftler sich mit ihr in sein Labor zurückgezogen, und seitdem war er nicht mehr dort herausspaziert. Den Anderen hatte er jeglichen Eintritt strengstens untersagt.

Was ging dort drinnen vor sich? Welche Untersuchungen stellte Galloway mit Rachael an? In Dreiteufelsnamen – war es klug gewesen, sie einfach dort drinnen mit dem Kerl allein zu lassen? Deckard konnte nicht gerade behaupten, dass er sonderlich erquickt war, Rachael einem Mann zu über-

antworten, der mindestens einen höllisch guten Grund hatte, ihn abgrundtief zu hassen. Andererseits war die Idee, Galloway aufzusuchen, ursprünglich auf Deckards Mist gewachsen, und so musste er jetzt die Konsequenzen dieses fixen Einfalls wohl oder übel ertragen. Wie hatte seine Mutter so gern gesagt: *Du kannst Dich nicht waschen, ohne dabei nass zu werden, Richard.*

Deckard baute sich mit dem Gedanken auf, dass Rachael eben das verkörperte, was er Galloway vor Jahren genommen hatte; dass es den alten Mann von einer Kurzschlussreaktion abhalten würde, zumal erkennbar gewesen war, dass Galloway der Umstand nicht kalt ließ, dass ausgerechnet der Schlächter seiner Dureena alles hinter sich gelassen hatte, um einer Replikantin ein Leben in Freiheit zu ermöglichen. Und dann war da natürlich noch der Umstand, dass Rachael ihn inständig gebeten hatte, ihr zu vertrauen. Das war immer noch das stärkste Argument gewesen, sich zu fügen und sie bereitwillig in Galloways Hände zu legen.

Deckard setzte darauf, dass Rachael ihn nachträglich aufklären würde, worum es ihr

eigentlich ging, als sie den Wissenschaftler bat, sie einer ausführlichen Untersuchung zu unterziehen. Aber es stand außer Frage, dass es etwas mit ihren Träumen zu tun hatte. Ihm fehlte die Fantasie, sich auszumalen, welche Analysen Galloway dort oben mit ihr durchführte, um dieser rätselhaften Angelegenheit auf den Grund zu gehen.

Der bloße Gedanke an diese Träume, die Rachael seit ihrer Flucht aus L.A. wie ein böser Geist verfolgten, war ihm nicht geheuer, wie er ihr bereits an Bord von Pathfinder-Station gestanden hatte. Dennoch schien irgendetwas dran zu sein an der Sache, die sie plagte, auch wenn sein Vorstellungsvermögen diesbezüglich kaum ausreichte. Sie hatte ihm gesagt, wie viel ihr daran lag, dem Rätsel auf den Grund zu gehen. Das bot Anlass zur Sorge, doch für Rachael wünschte er sich, dass sie die Antworten bekommen würde, die sie sich versprach. Wenigstens einen Hinweis darauf, was mit ihr los war, was in ihr vor sich ging.

Eine Weile gelang es Deckard, seine Unruhe im Zaum zu halten. Doch dann holte ihn die unausgegorene Mischung aus Ungeduld, Misstrauen und schlechten Erinne-

rungen daran, bei wem er sich aufhielt, wieder ein. Allmählich war es genug – er wollte Rachael wieder sehen. Es gab doch keinen vernünftigen Grund, sie so lange im Labor festzuhalten. Nervös begann er mit dem Bein zu wippen.

„Wenn Sie so weitermachen, werden Sie noch ein Loch in den Boden stampfen. Oder Sie werden zum Spastiker.“, ließ sich der Butler Arthur mit strenger Miene vernehmen, eine Hand in der Hüfte. Während des Wartens hatte er Deckard und die anderen kaum aus den Augen gelassen. Er verköstigte sie zwar, wie von seinem Herren angeordnet, doch ließ er sie nur äußerst selten allein.

Deckard stieß sich energisch aus dem großen Ledersessel im Zentrum des Wohnzimmers. „Sie sind seit wenigstens fünf Stunden da oben. Welche Untersuchung dauert bitte so lang? Jetzt reicht’s mir. Ich geh‘ nachsehen, was zum Henker dort los ist.“

Er strebte in den Flur, der in Richtung Labor führte. Arthur schob sich sogleich vor ihn. „Doktor Galloway hat sich klar und deutlich ausgedrückt.“, erinnerte er ihn an

die Fakten. „Er möchte nicht gestört werden.“

Deckard ließ es drauf ankommen. „Na, das wollen wir doch mal sehen, Freund. Und jetzt geh‘ mir aus dem Weg.“

„Ich darf Sie daran erinnern, dass ich nicht derjenige war, der Sie in dieses Haus gelassen hat.“, murrte der Butler drohend. „Wäre es nach mir gegangen, hätten Sie sich auf der Stelle eine Stahlvergiftung zugezogen. Ich nehme stark an, ich muss das nicht weiter erläutern.“

„Tja, zum Glück bist Du nur eine kleine Maschine, die nichts zu melden hat, Kumpel…“ Deckard grinste ihn falsch an.

„Ja, genau, Sie haben es erfasst. *Nur* eine Maschine. Eine Maschine wie Ihre Rachael. Ist es nicht so?“

Deckard biss sich auf die Unterlippe. In diesem Augenblick richtete sich die ganze unausgegorene Wut, die in seinem Innern aufwallte, gegen ihn selbst. Der Schatten des ‚Jägers‘, wie Rachael sein früheres Ich mehrfach bezeichnet hatte, war für einen Moment zurückgekehrt, hatte ihm die Sinne

vernebelt. Und jetzt schämte er sich einfach nur. Ein Gutes hatte es: Die schwarze Wolke über seinem Kopf verflüchtigte sich zusammen mit seinem aufbrausenden Temperament. Deckard ließ die Schultern sacken.

„Hey, Mann.“, sprach Sadik ihm zu, der plötzlich neben ihm stand. „Wird schon schiefgehen. Entspann‘ Dich mal.“

Deckard prustete gequält. „Sie sollen dort endlich wieder rauskommen.“

„Doktor Galloway ist ‘n guter Mann. Gib ihm die Zeit.“

„Wie viel denn noch?“

„Wie viel er eben braucht.“

Deckard ließ es zu, dass Arthur ihn vom Korridor wegbugsierte, zurück zu den luxuriösen Sitzgelegenheiten, die der Salon bot.

„Hey, Kumpel,“, wandte sich Sadik an den Butler, „dürfte ich vielleicht noch ‘was von diesem Fusel haben, der vorhin so gut geschmeckt hat?“

Arthurs Brauen zuckten einen Millimeter nach oben. „Sie meinen den Chardonnay?“

„Genau den, Mann.“

Sadik hielt dem Butler ein Weinglas hin, aus dem er bereits mehrfach getrunken hatte, was den Hausdiener dazu veranlasste, ihm seufzend nachzuschenken. Als sein Glas gut gefüllt war, ließ sich Sadik vor dem Kamin nieder, durch den sie ursprünglich Galloways Reich betreten hatten.

Deckard vergrub die Fäuste in den Hosentaschen und schwänzelte um den Rastafari herum, der inzwischen eine Fußablage herangezogen und es sich bequem gemacht hatte. „Du scheinst es ja nicht sehr eilig zu haben.“

„Wieso auch, Mann?“ Sadik schlürfte genüsslich den Wein. „Guzzar, dieser korrupte Wickser, ist endlich über den Jordan gegangen, das Essen hier schmeckt super, der Wein auch. Ich bin in *Feierlaune*.“

„Das glaube ich auch.“, bemerkte Arthur skeptisch. „Er isst für zwei. Und dass sich Doktor Galloway bereiterklärt, hier unsere besten Tropfen auszuschenken, es ist die reinste Verschwendung. Rüpel wie Ihr könnt solche Kostbarkeiten mit Eurer Grobschlächtigkeit nicht wertschätzen.“

„Reg Dich ab, Kumpel, und mach lieber mal die Wäsche.“, riet Sadik dem Butler.

„Die Wäsche?“

„Oder was Du sonst Hübsches treibst.“

„Mit Verlaub, ich werde ganz gewiss nichts *‚treiben‘*, wie Sie es ausdrücken, ehe Sie diese vier Wände nicht wieder verlassen haben.“, zischte Arthur eingeschnappt.

Deckard bemerkte plötzlich eine wilde, hektische Bewegung in seinem Augenwinkel. Während der von gegenseitigen Sticheleien durchsetzte Wortwechsel zwischen Sadik und dem Hausdiener weiterging, drehte er den Kopf. Durch die halboffene Tür beobachtete er Izo und Yala, die heftig miteinander zu diskutieren schienen. Unauffällig schlurfte Deckard durch das Wohnzimmer, gerade weit genug, um Fetzen dessen zu verstehen, was der selbsternannte Anführer von CARS und seine Folgerin aus der ersten Reihe besprachen.

Anders als Sadik hatte Yala sichtlich überhaupt keine gute Laune. Ihr dunkles Gesicht war äußerst angespannt, die Stirn in Falten geworfen. „…nicht in dieser kritischen Pha-

se. Nicht wenn wir *so* kurz davor sind.“, gab sie energisch von sich und untermauerte ihre Worte mit eindringlichen Handbewegungen. „Verdammt, es ist *wichtig*, Izo. Wir müssen auf den Mars zurückkehren…und von dort aus früher oder später zur Erde. Hier verschwenden wir kostbare Zeit.“

„Nein, noch nicht, Yala.“

„Das ist nicht unser Ort. Hier auf Phobos ‘rumzusitzen ist grob fahrlässig, und das weißt Du. Wir können die Anderen nicht allein lassen. Nicht jetzt. Nicht, nachdem wir so lange und hart auf all das hingearbeitet haben. *Du* hast darauf hingearbeitet. Muss ich Dich ernsthaft daran erinnern?“

Streit lag in der Luft. Izo erzeugte eine beschwörende Geste. „Yala, hör zu, wir *werden* bald gehen, aber erst, wenn wir wissen, wie es ihr geht und was der alte Mann herausgefunden hat. *Ich* muss es wissen. Und selbst, wenn wir hier fertig sind, werden wir sicherstellen, dass sie weiterhin beschützt wird.“

Yala blinzelte gereizt. „Du willst sie nicht früher oder später wieder ihrem eigenen Schicksal überlassen?“

„Was dachtest Du denn?“

„Dass Du vernünftig handelst.“ Yala schüttelte ächzend den Kopf. „Du magst Deinen Glauben haben, und das hab‘ ich immer respektiert, sonst wär‘ ich bestimmt nicht nach Phobos mitgekommen. Aber mal ganz abgesehen davon, dass Sie *bestimmt* nicht die Richtige ist: Das Wichtigste ist ja wohl, dass wir bei unseren Freunden sind. Die Revolution braucht uns. Die ganze Zukunft steht auf dem Spiel. Nochmal werden wir nicht so weit kommen. Wir haben nur diesen einen Versuch.“

„Ja, ich weiß. Und wir werden ihn nutzen. Aber für den Augenblick werden wir uns noch etwas in Geduld üben.“

„Die Revolution war Dein Lebenswerk. Wie lange und hart haben wir darauf hingearbeitet, wie viele Opfer haben wir gebracht? Und das alles jetzt wegwerfen nur wegen eines uralten, staubigen Wälzers, geschrieben von einem zweifelhaften Kerl?“ Etwas war aus ihr hervorgebrochen, das sie nicht hatte sagen wollen, doch es war geschehen.

„*Du vergisst Dich, Yala!*“

„Oh nein, ganz sicher nicht. Aber vielleicht vergisst *Du* Dich ja.“

Izo sog Luft durch die Nase. „Mein Entschluss steht fest. Wir bleiben vorerst.“

Deckard beobachtete, wie Yala eine Faust ballte und sich schnaubend von Izo abwandte. Ihr Gespräch war beendet, aber was Deckard mitgehört hatte, wühlte ihn auf.

Ganz schön hochkarätige Eskorte für zwei unbedeutende Flüchtlinge. Wieso? Müsstest Du nicht Deine glorreiche Revolution planen?

Es gibt genug Leute, auf die ich mich verlassen kann. Das ist wichtiger, zumindest für den Moment.

Der Wortwechsel zwischen Izo und ihm, kurz bevor sie den Mars verließen, kam in ihm hoch. Er hatte deutlich gespürt, dass Izo irgendein persönliches Interesse verfolgte, indem er sich ihnen anschloss. Ausgerechnet der Kopf von CARS. Und was hatte Yala soeben gesagt? Ob sie die Richtige sei? Rachael? Die Rede *konnte* nur von ihr gewesen sein.

Was zum Teufel geht hier vor sich?

Deckard schlug einen Bogen und kehrte zu Sadik zurück. „Also, Deine beiden Freunde sind *absolut* nicht in Feierlaune, wenn Du mich fragst…“

„Tja, kann nun mal nicht jeder so ‘ne Frohnatur wie ich sein.“

„Ich glaube, hier geht’s noch um ‘was anderes. Sadik, warum wollte Izo Rachael und mich unbedingt begleiten? Weißt Du etwas darüber?“, erkundigte er sich nachdenklich.

„Was meinst Du, Mann?“

„Sein Interesse an diesem kleinen Abstecher nach Phobos. Das kommt doch nicht von irgendwoher.“

„Keine Ahnung, Mann. Ich weiß nicht, wovon Du –…“

„Verschaukel‘ mich bloß nicht.“, drängte Deckard und fixierte den Anderen.

Sadik nahm den letzten Schluck aus seinem Glas und bedachte ihn mit einem zerknirschten Ausdruck. „Ich weiß nur, dass ich mich aus solchen Dingen lieber ‘raushal-

te, Mann.“ Eine leise Warnung flackerte im Klang seiner Stimme auf.

„Dinge? *Welche* Dinge? Spuck’s schon aus.“

Sadik schwieg beharrlich, aber sein Schweigen war im Grunde die beste Antwort, die er geben konnte. Izos Anwesenheit hier auf Phobos und der Umstand, dass er dem so große Bedeutung beimaß, um sogar seine Teilnahme am Chaos, welches er auf der Erde losgetreten hatte, zu verschieben, all das verlangte nach einer Erklärung – einer verflucht *guten* Erklärung. In diesem Moment war für Deckard klar, dass er Izo zur Rede stellen würde, sehr bald schon. Er hatte lange genug gewartet, und er hatte ein Anrecht auf die Wahrheit.

Irgendwann, nach einer gefühlten Ewigkeit, kamen Galloway und Rachael aus dem Labor zurück. „Na endlich! Das wurde auch langsam mal Zeit!“, rief Deckard erleichtert und strebte Rachael entgegen, die ihn instinktiv wissen ließ, dass es ihr gut gehe. „Was haben Sie ‘rausgefunden?“ Izo und Yala stießen währenddessen hinzu und wohnten schweigend bei.

„Ich nehme an, Sie wollen die Kurzfassung hören.“ Der Wissenschaftler war äußerst gefasst. „Sagen wir so: Ihre Begleiterin ist der mit Abstand fortschrittlichste Replikant, der mir je untergekommen ist. Sie ist in jeder Hinsicht ein Unikat.“

„Und das heißt nun, Galloway?“, hakte Deckard unzufrieden nach.

„Es heißt: Danke, dass Sie hergekommen sind. Auch wenn ich nach wie vor denke, dass sich Ihr Kopf an meiner Wand gutmachen würde.“

Rachael hakte sich bei ihm unter. „Deckard, es war das einzig Richtige, Doktor Galloway aufzusuchen. Er hat herausgefunden, dass etwas nicht mit mir stimmt.“

„Nicht stimmt?“, wiederholte Deckard alarmiert. *Als ob mit mir oder dem Rest dieser verschissenen Welt alles stimmt!*, verkniff er sich zu ergänzen. Sein Blick wanderte zwischen Rachael und dem betagten Mann. „Hätte jetzt mal endlich jemand die Güte, Klartext zu reden?!“

„Also schön. Wo soll ich anfangen? Vielleicht beim Offensichtlichsten.“ Galloway

deutete auf Rachael. „Ihr Neuralnetz ist völlig überlastet. Um nicht zu sagen: am Rande des Zusammenbruchs. Sie hätte vermutlich längst einen Hirnkollaps erlitten, würden ihre Nervenbahnen nicht beständig expandieren.“

Deckard verstand so gut wie nichts von der Materie, aber er sah den Punkt des Wissenschaftlers. „Sie…expandieren?“, echote er unverwandt. „Wieso?“

„Weshalb? Warum? Wieso?“, zog Galloway ihn auf. „Da sind Sie wieder, die überhöhten Erwartungen an die Wissenschaft. Ein neues Phänomen analysieren und beschreiben, *das* vermag sie. Also verzichten Sie auf Ihr voreiliges ‚Wieso‘ und *lassen* Sie mich beschreiben.“

Deckard nickte. „Fein.“

„Nun, wir hätten zum einen die erwähnten Neuronennetze entlang der Hirnrinde, die bei ihr in einer Dichte vorliegen, die ich noch nie zuvor beobachtet habe. Ein Quantenscan hat ergeben, dass sie erst in den vergangenen Tagen derart mutierten. Dann wäre da noch der Temporallappen. Das ist der Teil des Gehirns, der für die Verarbei-

tung audiovisueller Reize und die Integration ins Bewusstsein und die Persönlichkeit zuständig ist. Bei Rachael weist er unglaubliche Aktivität auf – so enorm, dass mir die Skala versagt. Ich habe etwas in der Art noch nie beobachtet.

Rachael erzählte mir von ihrem Traum, von ihrem Verdacht, dass er die Ursache für ihren unausgeglichenen Zustand sei. Also habe ich sie mit ihrem Einverständnis in Tiefschlaf versetzt und dabei genauestens überwacht. Tatsächlich: Während sie schlief, schnellten die Anzeigen in die Höhe…dramatisch. Ich habe inzwischen die Theorie, dass ihre Synapsenaktivität jedes Mal, wenn sie träumt – beziehungsweise wenn der eine Traum, den sie hat, sich wiederholt –, größer wird. So verrückt das alles klingen mag: Das Träumen scheint ihre synaptische Aktivität regelrecht anzufachen…und, wie es scheint, auch das Zellwachstum in ihrer Großhirnrinde. Gleichwohl gibt es Hinweise auf eine allmähliche Verlangsamung und Stabilisierung.“

„Deckard, hast Du gehört?“, warf Rachael ein. „Was mit mir passiert… Es ist physisch.“

Deckards Blick kehrte zu Galloway zurück. Er erinnerte sich, wie ihm Tyrell zwei von Rachaels Erinnerungen in Form von Holo-Memos präsentiert hatte. „Haben Sie den Traum ausgelesen? Ich nehme an, so etwas können Sie als Genie."

„Replikanten träumen für gewöhnlich nicht, deshalb kann ich da auch nichts auslesen. Ich konnte nur anhand von Indikatoren, die vom Menschen entliehen sind, feststellen, *dass* sie träumte. So viel ist gewiss."

„Und was heißt das?"

„Folgendes: Wenn ich den Scan ihres Temporallappens mit dem Scan vergleiche, den ich machte, bevor ich sie in Tiefschlaf versetzte, gibt es einen vierzehnprozentigen Anstieg des Acetylcholin-Niveaus im Hippocampus. Sie hat nur eine halbe Stunde geschlafen, aber innerhalb dieser Zeit hat sie das Erinnerungsvolumen von zwei vollen Tagen angesammelt."

Deckard verzog das Antlitz. „Welcher Traum tut sowas?"

„Nur einer, der sich einem buchstäblich ins Hirn brennt." Galloway befeuchtete sei-

ne Lippen. „Ich bin noch auf etwas anderes gestoßen, das Sie interessieren dürfte. Und es hält vielleicht die Erklärung bereit, die Sie sich wünschen. Ihr Wieso.“

Deckard wappnete sich innerlich. Er spürte, wie das Blut aus seinen Fingern wich. „Ich höre.“

„Ich habe eine Spur in ihrem Interplexknoten gefunden. Das ist die Komponente, über die jeder Replikant erstmals aktiviert wird. Offenbar hat vor einer Woche ein Signal darauf zugegriffen und über den Knoten ihren mentalen Kortex angezapft.“

„Was für ein Signal?“

„Es gab einen Transfer. Durch ein anderes mentales Muster, wie ich herausfand. Das eines Replikanten.“

Rachael legte ihre Hand in die seine. „Verstehst Du, Deckard? Dieser Traum. Ich glaube, dass es gar nicht meiner ist. Er wurde mir eingepflanzt.“

„Jeder Replikant hat ein spezifisches Hirnwellenmuster, das sich von anderen unterscheidet.“, klärte Galloway auf. „Zufäl-

lig habe ich eine veraltete Datenbank hier, die ich an einem meiner letzten Arbeitstage heimlich aus der Corporation mitgehen ließ. Tyrell hätte mich dafür sicher gehängt. Es ist eine Art Inventar der Hirnwellenmuster. Ehrlich gesagt konnte ich mit der Liste nie etwas anfangen und dachte auch nicht, ich würde es mal. Heute hat sich das geändert. Das Signal stammt –…“

„…von Roy Batty.“, nahm ihm Deckard die Worte aus dem Mund.

Sie hatte die ganze Zeit über Recht mit ihrer Vermutung., dachte er nur, indes sein Blick auf Rachael ruhte.

Neben ihm kniff Galloway verblüfft die Brauen zusammen. „Woher wussten Sie das?“

„Sagen wir so: Ist jetzt keine große Überraschung mehr für mich.“ Deckards Augen wanderten zurück zum Wissenschaftler. „So was wie Gedankenübertragung? Telepathie?“ Er staunte über seine eigenen Worte.

„Fragen Sie mich etwas Leichteres. Kein Replikant sollte zu etwas derartigem in der Lage sein. Wie gesagt, was hier passiert,

kann ich mithilfe der Wissenschaft vielleicht beschreiben. Aber tatsächlich sprengt es ihre Grenzen und Möglichkeiten. Im Grunde habe ich nur *eine* Erklärung parat. Wir beobachten hier die nächste evolutionäre Entwicklungsstufe der Replikanten – nicht menschengemacht und in einem Ausmaß und Tempo, wie wir es uns nicht im Entferntesten vorstellen können."

„Das alles ist ein Wunder, ja ein *Wunder*…", hörte Deckard Izo säuseln.

Galloway nickte knapp. „Und Rachael ist die Quelle. Zusammen mit Roy Batty."

09

Deckard streifte im Wohnzimmer auf und ab, nachdem das Butler-Modell Feuer im Kamin gemacht hatte. Er mochte das angenehme, warme, knisternde Licht. Wie lange hatte er keinem Feuer mehr beim Lodern zugeschaut? Das letzte Mal musste gewesen sein, als er mit Charly, seinem Jugendfreund, und ein paar Kumpels ein Lagerfeuer gemacht hatte. Sie hatten unter freiem Himmel gesessen und sich Gruselgeschichten erzählt. Es war ein regelrechter Wettbewerb daraus geworden.

Damals hatte man noch die Sterne sehen können. Deckard erinnerte sich, wie er gelegentlich den Kopf in den Nacken legte...und betört war von diesem Anblick. Das Funkeln dieser Millionen und Abermillionen Saphire zu sehen, hatte seine Fantasie und sein Herz in Beschlag genommen, ihm auf einen Schlag das Gefühl gegeben, Teil von etwas

sehr viel Größerem zu sein, dass all das Kleinkarierte, all der Egoismus auf Erden nichts als eine Illusion war, denn in Wahrheit kam niemand auf Dauer allein aus. Alles hing zusammen. Dann, um die Zeit, als er sich in einen Mann verwandelte, hatte sich der Himmel für immer zugezogen. Mit den Sternen war verschwunden, was aus Deckard vielleicht hätte werden können. Ein besserer Mensch. Er hatte die Sterne vergessen, so wie er schließlich auch die Erinnerung an das Gesicht seines Vaters verloren hatte.

Oder an Charly. Was wohl aus ihm geworden war? War er, wie Ungezählte weitere, in den Wirren von *Terminus* verloren gegangen? Oder hatte er sich durchgeschlagen, irgendwo niedergelassen und Wurzeln gefasst? Vermutlich würde Deckard ihn nicht wiedererkennen, ebenso wenig wie Charly ihn erkannt hätte. Denn die Bande zum Gestern waren gekappt.

Wir lassen in unserem Leben so viele Dinge unerledigt zurück., dachte er, von Melancholie ergriffen. *Ob wir nun neunzig Jahre leben oder nur vier. Es ist immer dasselbe.*

Erst einmal saßen sie auf Phobos fest. Der letzte Transporter war für heute nicht mehr zu kriegen. Morgen in aller Frühe, so hatte Izo – mit dem nötigen Druck von Yala – bekanntgegeben, würden sie nach Minotaura zurückfliegen. Er hatte Deckard versprochen, Rachael und ihn auf dem Mars zu verstecken, irgendwo in einem gut gehüteten Schlupfwinkel von CARS. Er wollte Rachael beschützen, seine Motive schienen aufrecht. Trotz der Rätsel, die ihn umgaben: Das mochte erst einmal nicht das Schlechteste sein. Eine Verschnaufpause. Bis es früher oder später weitergehen würde in Richtung Randzone des Sonnensystems.

Als ihm seine Füße wehzutun begannen, nahm er in einem Sessel Platz. Versuchte zu verdauen, was Galloway ihm beigebracht hatte. Rachael entwickelte sich evolutionär weiter. Mit ihr geschahen Dinge, die Tyrell nie vorgesehen hatte, und zwar in Rekordtempo. Das wusste Deckard jetzt. Aber was zum Teufel sollte er mit diesem Wissen anfangen? Wie half ihnen das weiter? Was brachte es ihnen in ihrem Bestreben, sich an einen sicheren Ort zu flüchten? Nein, es machte alles nur noch viel komplizierter. Ganz wie er befürchtet hatte. Es erschütter-

te, belastete, verstörte, aber brachte sie kein bisschen ihrem Ziel näher.

Roy hat ihr einen Traum eingepflanzt. Weil er ihr eine Botschaft zukommen lassen wollte. Nur warum? Was soll das alles? Was wollte er überhaupt *von ihr?* Die Fragen erschienen ihm frustrierend und beinahe verrückt, und doch hämmerten sie in Deckard. Denn er musste sich damit abfinden, dass an ihnen mehr dran war als er hatte wahrhaben wollen. Rachael hatte gesagt, sie sei überzeugt, dass Roy wollte, dass sie das *Tannhäuser Tor* fand. War es also nicht langsam an der Zeit, sich auf die Suche zu begeben, was zum Teufel dieses Ding, dieses Tor, überhaupt war?

Galloway war ihm in den vergangenen Stunden aus dem Weg gegangen. Nachdem er Rachael bei Deckard abgeliefert hatte – samt einer Eröffnung, die es in sich hatte –, war er in sein Labor zurückgekehrt und hatte dort weiß der Teufel was gemacht. Doch dann tauchte er schließlich wieder auf – ganz unvermittelt und plötzlich. Schweigend trat er ins Wohnzimmer und hielt auf geradem Weg auf den ansehnlichen Spirituosenschrank zu, der genauso gut in die Villa ei-

nes Kolonialherrn aus dem 18. Jahrhundert hätte passen können.

Die synthetische Dogge, die übrigens auf den Namen Harcourt Fenton hörte, folgte ihm ein Stück und ließ sich dann gemächlich vor dem Kamin nieder.

„Möchten Sie etwas zu trinken?“

Deckard antwortete nicht sogleich, verwundert über das Angebot. „Was gibt es denn?“, fragte er etwas steif.

„Jedenfalls nicht diesen billigen *Tsingtao*-Fusel, den man sich auf der Erde überall herunterkippt. Wie wäre es mit einem bunten Mix?“, fragte er mit bedeutungsvollem Blick, nachdem er den Mahagonischrank mit den zahllosen Phiolen darin geöffnet hatte.

Deckard zog einen Mundwinkel zur Seite. „Ich nehm‘ an, gleich werden Sie damit prahlen, dass Sie Ihr Butler-Modell auch mit sämtlichen Updates für das Mixen von Cocktails ausgestattet haben.“

„Falsch geraten. *Ich* bin der Cocktailmixer. Und ich würde es vorziehen, wenn Sie das

Butler-Modell beim Namen nennen. Er heißt Arthur.“

„Ein 5er der ersten Baureihe, oder?“

„Ich hätte mich nie von ihm trennen können. Er ist etwas ganz Besonderes. Auch, wenn seine Ordnungsliebe von Zeit zu Zeit etwas penetrant sein kann, zugegeben. Aber stecken wir nicht alle voller Macken? Sie machen uns zu denen, die wir sind. Also, haben Sie irgendwelche Wünsche?“

„Solange Sie mich nicht vergiften, wär‘ ich schon dankbar.“, gab Deckard trocken zurück.

„Glauben Sie mir: Es gibt nichts Sichereres als einen Mann, der einem anderen Mann einen Drink anbietet.“

„Wenn Sie es sagen…“ Deckard verfolgte mit fast abergläubischem Ausdruck, wie Galloway seiner Ankündigung alle Ehre machte: Er mischte sich mit einigen überaus sicheren Handgriffen ein Getränk zusammen, das zuletzt kräftig geschüttelt wurde. Als die Mixtur in ein Glas gluckerte, leuchtete sie wie die Tiefsee. „Ähm… Ich nehme

das, was Sie nehmen. Was ist das eigentlich?“

„Mann nennt es einen *Neptune Blue Moon*. Kommt sofort.“

Ein paar Minuten später hielt Deckard seinen eigenen Drink in Händen, und Galloway ließ sich seinerseits in einem nahe stehenden Sessel nieder, wobei er ein leises Stöhnen von sich gab. Er streckte die Füße auf dem Fußhocker aus und sagte: „Ahhh… Was für ein Tag…“

Deckard verfolgte, wie der ältere Mann an seinem Drink nippte, und beschloss, es ihm gleich zu tun. „Schmeckt nicht übel.“, musste er einräumen.

„Aus Ihrem Mund muss das ein Kompliment sein, nehme ich an.“ Der Wissenschaftler maß ihn. „Wissen Sie, Sie haben sich da eine echte Femme Fatale ans Bein gebunden.“

„Und das heißt, Galloway?…“

„Ganz einfach: Auf der Erde hätten Sie jetzt ein Mann sein können, der ausgesorgt hat. Mit Ansehen, Geld… Wer weiß, viel-

leicht wäre sogar eine Beförderung drin gewesen. So viele hochkarätige Replikanten in so kurzer Zeit eliminiert… Sie könnten auf dem Gipfel Ihres Triumphs sein. Sie hätten *alles* haben können.“ Seine Stimme erweckte den Eindruck, dass die Worte zynisch gemeint waren. „Stattdessen haben Sie sich für ein Leben entschieden, in dem Sie *nichts* mehr haben. Sie sind der Outlaw; Sie sind nun der *wahre Blade Runner* – ein Mann, der auf Messern läuft. Gehetzt, gejagt, verfolgt. Wie lange kann so etwas gut gehen? Die wahrscheinlichste Aussicht für Sie ist jetzt, irgendwo in einer Pfütze zu enden. Ich sage Ihnen: Egal, was die Werbung auf der Erde einem vorgaukelt – in einer Pfütze auf einer Koloniewelt stirbt es sich lange nicht so gut wie im guten, alten L.A. Glauben Sie einem alten Offworlder.“

Deckard prustete. „Sind Sie fertig mit dem Vortrag?“

„Fast. Nur eine Frage interessiert mich: Warum? Warum haben Sie all das auf sich genommen? Ist es, weil Sie sie lieben?“

„Es stimmt: Ich liebe sie.“

„Es wird Sie sicherlich interessieren, dass sie dasselbe über Sie sagt. Und dass Sie sie gerettet hätten.“

Deckards Blick trieb auf dem lebhaften Miniozean im Glas, das er mit beiden Händen umschloss. „Oh nein. Nicht ich habe diese Frau gerettet, sondern *sie mich*.“

„Wie auch immer…“, murmelte Galloway. „Eines ist sicher: Egal, wohin Sie gehen – die Cops der LAPD werden Ihnen überall hin folgen. Frieden werden Sie dort draußen keinen finden. Das wissen Sie doch. Was Sie tun, kann man als beinahe aussichtsloses Unterfangen bezeichnen.“ Ein gespieltes Schmunzeln zeichnete sich auf den Lippen des Alten ab. „Sie sind ein echter Fatalist, Deckard.“

Es stimmte. Er hatte es erlebt. Wäre Sadik nicht im letzten Moment aufgetaucht, wäre seine Reise bereits in dieser Helium-3-Mine auf dem Mond zu Ende gegangen, vielleicht mit seinem Tod, und wer konnte sagen, ob Rachael jetzt überhaupt noch da sein würde?

„Frieden…“, wiederholte Deckard und staunte einen Moment über den Klang sei-

ner Stimme. Er trank noch einen Schluck und setzte das Glas wieder ab. „Es ging nie um den Frieden dort draußen. Es ging um den Frieden…hier drinnen.“

Galloways Augenbrauen fuhren hinauf. „Oh Deckard, Sie erstaunen mich ja. Plötzlich scheint der Metzger sich für Dramen von geradezu Shakespeare’schen Ausmaßen zu interessieren.“

„Tja, ich stecke eben voller Überraschungen…“ Er verspürte das starke Bedürfnis, sich zu öffnen. Das kam nicht oft vor. Das Leben hatte ihn zu einem anderen erzogen. „Wissen Sie, Galloway, in den vergangenen Tagen ist mir eines endgültig klar geworden. Wenn es eine Eigenschaft gibt, die den Menschen *wirklich* noch von der Maschine unterscheidet, dann ist es *das* hier: mit einer Entschuldigung zu kommen, es zu rechtfertigen, ganz egal wie niederträchtig es ist, was Du tust. Ganz egal, wie *falsch* es ist.“ Sein Blick wanderte ins Unbestimmte. „Die Welt sagt mir, die Replikanten sind schlecht. Ich soll sie hassen. Ich soll sie töten. Also tu‘ ich das. Denn wer bin ich schon? Was kann ich tun? Kann ich die Welt ändern? Was hab‘ ich eigentlich für eine

Wahl? Also tu‘ ich es. Ich hasse sie. Ich töte sie.“

Deckard, von Bitterkeit erfüllt, trank den Rest in seinem Glas in einem Zug aus. „Für mich war’s eine Wiedergutmachung. Für alles, was ich getan habe. Der Katalog der Sünden ist so unglaublich lang. Es reicht für ein ganzes Leben. Ich *muss* das tun.“

Der Wissenschaftler richtete sich in seinem Sessel auf. „Also, ich bin zwar nicht Ihr Beichtvater, aber für mich klingt das fast so, als würden Sie eine Art Buße tun.“

Deckard presste die Lippen zusammen. Er machte sich keine Illusionen mehr. Nein, er sah die Dinge jetzt sehr klar. Er war bereit, mit sich abzurechnen. „All die Jahre hab‘ ich mich zum Instrument einer Lüge machen lassen.“

„Welche Lüge?“

„Die Lüge namens Weltordnung. Doch das soll keine weitere Ausrede sein. *Ich* bin der Schuldige; *ich* bin der *Lügner*. Weil ich mir Rechtfertigungen zugelegt und an sie geglaubt hab‘. Weil ich mich selbst betrogen hab‘. Ich *bin* kein Opfer. Ich bin der Schur-

ke. Aber jetzt will ich weder leugnen noch rechtfertigen. Ich will einfach nur die Wahrheit sehen. Genau wie Rachael.“

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Galloway rezitierte da irgendetwas; es klang nämlich schwer und tiefsinnig. Er war bemüht, sein aufrichtiges Verblüffen hinter einer Maske aus Stolz zu verbergen, doch das gelang ihm nicht ganz. „Sieh einer an. Der Aussteiger Rick Deckard. Dass ich das vor meinem Dahinscheiden noch erlebe… Eine Frage: Wo wollen Sie mit ihr hingehen? Wo soll das Ende Ihrer Flucht sein?“

Deckard zuckte die Achseln. „Keine Ahnung.“ Er hielt einen Moment inne. „Aber ich bin mir auch nicht sicher, ob das das Entscheidende ist.“

„Sondern?“

Da musste Deckard lächeln. „Mein Vater hat mal gesagt: Am Ende kommt es nicht auf das Gelingen an, sondern auf den Versuch.“

„Scheint ein kluger Mann zu sein. Und Sie sind ganz sicher, dass er Sie nicht adoptiert

hat?“, stichelte Galloway. Im nächsten Moment zeigte er auf Deckard, dann auf sich selbst. „Nehmen Sie uns beide. Wir sind gute Beispiele für das, was uns von den Replikanten trennt. Nicht nur Sie, sondern auch ich – wir haben *beide* an Lügen geglaubt; wir haben uns darin eingerichtet und nach ihnen gelebt…bis uns eines Tages die Augen geöffnet wurden – ausgerechnet von Jenen, die für uns nicht mehr als ein Geschäft waren.“ Ein Ausdruck schmerzlicher Erkenntnis brach sich bei Galloway Bahn. „Wir sind wirklich mustergültige Exemplare der Spezies Mensch.“

Abscheu trübte seinen Blick. „Menschen sind Betrüger; sie lügen vor lauter Habsucht und Raffgier und Bequemlichkeit so viel, dass sie zuweilen nicht einmal mehr wissen, was die Wahrheit ist, der sie sich beharrlich entziehen. Sie hintergehen vor allem sich selbst. Replikanten würden das nie tun. Ihnen wohnt eine Aufrichtigkeit, eine Reinheit inne, die ich kaum zu beschreiben vermag. Sie haben einen Kern, der wahrhaft… *unbestechlich* ist. Dieser Kern ist es, der *uns* wie die Kopie aussehen lässt – eine überaus armselige Kopie. Deshalb werden sie uns eines Tages hinter sich lassen.

‚Menschlicher als der Mensch'…" Galloway schüttelte den Kopf. „Es war nicht ganz das, was Tyrell im Sinn hatte, denn obwohl sein Leben auf Lug und Trug basierte und auch seine Schöpfungen nichts anderes sein sollten als die perfekte Illusion, brachte er mit den Replikanten ohne es zu wollen doch eine Wahrhaftigkeit zur Welt, die alles andere überstrahlt. Eine ganz schöne Ironie, finden Sie nicht? Ich bin froh, lange genug gelebt zu haben, um das zu erkennen. Es ist eine Erkenntnis, hinter die ich nie wieder zurückfallen werde."

Hatte Deckard die meiste Zeit in sein Glas gestarrt, hob er nun den Blick und betrachtete sein Gegenüber. Es fiel ihm nicht leicht, aber um das Leicht-fallen ging es schon lange nicht mehr. Es war, wie Galloway gesagt hatte: Alles drehte sich um die Wahrheit; um den Wunsch, zu erkennen; um die Wahrhaftigkeit. Das hatte Rachael ihm klargemacht.

„Ich hab' Ihnen Unrecht getan, Galloway. Und ich habe Sie leiden lassen. Es tut mir Leid…dass ich vor ein paar Jahren noch so dumm war."

Galloways Züge wurden weicher, menschlicher. Er seufzte leise. „Sie waren nicht dumm. Wenn ich Sie jetzt sehe und wenn ich Sie reden höre, bin ich mir sicher, dass Sie schon *immer* gezweifelt haben – an der Richtigkeit dessen, was Sie tun. Aber Sie haben nicht gewagt, auszubrechen."

„Sie haben Recht.", sagte Deckard lang gezogen und wiederholte dann: „Sie haben Recht."

„Aber wissen Sie, was das Schöne am Leben ist? Es ist niemals zu spät, um seinen Fehler zu korrigieren...und jemand Neues zu werden. Ebenso ist es niemals zu spät, einem Feind die Hand zu reichen."

Er ist bereit, mir zu verzeihen. Ehe Deckard sich versah, schaute er Galloways ausgestreckter Hand entgegen. Dankbar ergriff er sie, obwohl er sich sicher war, dass er dieses Vergeben nicht verdiente.

„In den letzten Jahren, Deckard, da ist mir eines bewusst geworden. Es ist das ‚Trotzdem', für das wir leben.", sprach der ältere Mann mit wachsender Zuversicht. Deckard verfolgte, wie seine Stimme kraftvoller und seine Miene lebendiger wurden. In den Au-

gen loderte ein Feuer auf. „Wer weiß, vielleicht kommt es am Ende nur darauf an. *Trotz* aller Regeln und Normen, die Dir sagen, wie Du Dein Leben zu führen hast; *trotz* aller niederdrückenden Übermacht, die gegen Dich steht; *trotz* aller Hoffnungslosigkeit, die Dich zu verzehren droht, tun wir das, was wir für richtig halten…und machen irgendwie weiter. Vielleicht ist das schon alles, wofür es sich *wirklich lohnt*, zu leben. Mag sein, dass dieser Trotz genauso Staub und Schatten ist wie die vielen Täuschungen unseres Lebens oder die falschen Erinnerungen in Rachaels Gehirn…aber ich wollte verdammt sein, wenn ich nicht bis zu meinem letzten Atemzug daran festhalte. Sie erwachen jetzt aus einem langen, dunklen Traum. Doch die Welt, die Sie nun sehen, ist lange nicht so dunkel wie Ihre Träume. Nicht wirklich. Eigentlich ist sie voller Hoffnung.“

Deckard berührten die Worte. Seine Gedanken gingen an Charly, an seinen Vater, an ein Leben, wie es hätte sein können. Dann erkannte er, wie viel Glück er gehabt hatte, Rachael begegnet zu sein. Oh ja, es war ein unbeschreibliches Glück. Zum ersten Mal war er Teil einer Geschichte, die

größer war als er. Ganz egal, wie sie ausging. Er war nicht länger der einsame Wolf, an den er sich so sehr gewöhnt hatte wie an den alten Mantel, den er trug. Es war auch ein Glück, hier mit Galloway zu sitzen, einem Mann, den er gebrochen hatte und der ihm doch zu vergeben bereit war.

Und so kam es ganz einfach über ihn. Deckard saß da, schlotterte leise… Als die salzigen Tränen von seinen Wangen rannen, war es ihm, als fiele eine gewaltige Last von seinen Schultern.

10

Victoria erwachte, und es war Nacht. Sie richtete sich auf und sah aus dem Fenster. Stille und Dunkelheit lagen über der Stadt, einzig durchbrochen von ein paar Straßenlaternen, die die Hauptwege zwischen den Wohnkomplexen beleuchteten.

Victoria verließ das Bett und tappte barfuß durch ihre kleine Wohnung, beschrieb dabei mehrere Kreise. Sie hatte bereits am Abend ähnliche Kreise zurückgelegt, viel nachgedacht. Nein, die Grübelei fortzusetzen lohnte sich jetzt nicht mehr. Sie hatte es sich gut genug überlegt – ihr Entschluss stand fest. Sie musste herausfinden, wen oder was sie da in der Sphäre gesehen hatte, und da sie die Einzige zu sein schien, die *etwas* gesehen hatte, erschien es ihr folgerichtig, diese Angelegenheit zunächst für sich zu behalten. Sie konnte es nicht rational erklären,

aber da war dieses starke Empfinden, dass es nur sie etwas anging.

Nur Dich soll es etwas angehen?..., dachte sie ironisch. *Du bist verdammt egoistisch, weißt Du das eigentlich? Du fällst vor Dir selbst in Ungnade.*

Sie wusste genau, dass das, was sie nun vorhatte, gleich in mehrerer Hinsicht unvernünftig war, vielleicht sogar brandgefährlich. Sie würde gegen den Kodex verstoßen. Neben dem Transparenzgrundsatz besagte ein weiteres zentrales Gebot: *Die Sphäre ist der exklusive Ort der Ganzheit.* Mit anderen Worten: Die Sphäre durfte nur betreten werden, wenn die gesamte Gemeinschaft sich zu vorgegebenen Zeiten im Rahmen der Rituale dort versammelte, niemals allein.

Ein doppelter Bruch mit den elementaren Glaubensvorschriften stand ihr ins Haus. Sie lief sehenden Auges und wider besseres Wissen darauf zu. Und doch nahm sie das in Kauf. Es hielt sie nicht auf.

Was war mit ihr los?

Es war merkwürdig. Noch heute Morgen, als sie auf dem Balkon ihres Appartements

stand und sich auf die Ganzwerdung vorbereitet hatte, war sie davon überzeugt gewesen, längst mit den Frauen und Männern in dieser Kolonie verschmolzen zu sein, mit allem, was sie glaubten und woran sie sich festhielten. Und jetzt ließ sie sich leichtfertig auf ein Wagnis ein, das sie Kopf und Kragen kosten konnte. Warum?

Eine durchdachte, logische Erklärung fand sie nicht. Es war bloß ein Gefühl. Aber opferte man so viel für ein vages Gefühl, mit dem man möglicherweise komplett falsch lag? Das war doch verrückt.

Precus hätte ihr jeden Zweifel nehmen müssen, denn nichts, was er ihr sagte, deutete darauf hin, dass es jenseits der Gemeinschaft irgendeine Art von Leben in der Sphäre gab. Er hatte sich sehr klar ausgedrückt. Dieser Mann, den sie dort gesehen hatte, war mit großer Wahrscheinlichkeit eine schlichte Einbildung gewesen.

Doch die Wahrheit lautete… Sie war wie besessen von ihm. Allein seine Erscheinung, sein ungewöhnliches, charismatisches Aussehen, sein mysteriöses Lächeln, das den Eindruck erweckte, ein Geheimnis zu kennen – das alles war in ihrem Geist haften

geblieben, beschäftigte sie, ließ ihr keine Ruhe. Deshalb musste sie dieses Rätsel lüften, auch wenn es sich letztendlich nur als Produkt ihrer Fantasie entpuppte.

Dann wollen wir mal…

Victoria ging sicher, dass alle Jalousien im Wohnzimmer unten waren. Daraufhin stellte sie die Emitter um sich herum auf und nahm in der Mitte Platz. Sie brachte die Plättchen an den Schläfen an und schaltete die Geräte ein. Dann überwand sie das letzte Bisschen an Zweifeln und packte die Griffe…

11

Clovis befand sich in seiner Koje, einem beengten Raum, den er sich mit drei weiteren Arbeitern aus seiner Schicht teilte. Zurzeit war er allein, denn die Anderen hielten sich noch im Gemeinschaftsraum auf, um ihre Nährflüssigkeit zu sich zu nehmen. Er befand den Moment für günstig, um nach dem Loch in der Wand zu suchen.

Obwohl er sich mit der Suche beeilte, dauerte es eine ganze Weile, bis er das Loch wiederfand. Doch zuletzt hatte er Erfolg. Da war es ja. Ganz am Ende der Wand, hinter einem der Etagenbetten, beinahe am Boden, unauffindbar für jemanden, der nicht eingeweiht war. Seit Clovis es aushöhlte, war eine gehörige Zeit vergangen. Er hatte beschlossen, dass er einen Ort brauchte, an dem er unterbringen konnte, was Roy Batty ihm einst gegeben hatte.

Clovis beeilte sich. Er nahm das lose Stück Putz ab und bohrte anschließend mit zwei Fingern in der Öffnung. Zu seiner Erleichterung stellte er fest, dass es noch da war. Langsam zog er ein vielfach gefaltetes Blatt Papier aus dem Loch, kam hinter dem Bett hervor und faltete es auf.

Er erinnerte sich, als wäre kaum ein Tag vergangen. Es war ein Geschenk von Roy gewesen, kurz bevor er ihn verließ. Eine Seite aus einem Buch, einem sehr, sehr alten Buch. Clovis hatte noch nie ein Buch in Händen gehalten, und es war ihm ein Rätsel, wie Roy an eines gelangt war. Roy würde wohl immer seine Geheimnisse haben.

Die Seite war inzwischen vergilbt von Dreck, Feuchtigkeit und schlechter Behandlung. Was man darauf noch erkennen konnte, war die Schwarzweißzeichnung eines Mannes, der aus einer anderen Zeit stammte. Er war merkwürdig gekleidet, trug eine schimmernde Rüstung und einen Helm. In der linken Hand führte er einen großen Schild, in der rechten hielt er ein blitzendes Schwert.

Es war eine imponierende Pose. Couragiert sah der Mann aus, als habe er vor kei-

ner Gefahr Angst, mochte sie noch so groß sein. Standhaft mutete er an, bereit zum Kampf. Ob er einem einzelnen Feind oder einer ganzen Armee von Feinden entgegensah, schien keine Rolle zu spielen. Wenn er unterginge, so wäre es nur der Beweis dafür gewesen, dass er für eine heldenhafte Sache eingetreten war.

Clovis musste zugeben, er hatte sich diese Seite, seit Roy sie ihm gab, nie richtig angesehen. Vielleicht weil er damals nicht viel damit anfangen konnte, nicht reif gewesen war. Heute holte er das Versäumte nach.

Unterhalb des Mannes stand etwas geschrieben. Etwas in verschnörkelter Schrift, das man jedoch gerade noch lesen konnte…

Fürs Vaterland zu fallen,

ist wohl des Römers wert.

Für die Mannen seiner Väter,

vor der ewigen Götterherd'.

- Horaz

12

Früher hatte sie sich oft irgendwo hineingeschlichen. Einschleichen, Rätseln nachspüren und Mysterien auf den Grund gehen, das war beinahe ihr zweiter Vorname gewesen – sehr zum Leidwesen ihrer Eltern, denen sie gewiss eine Menge Sorgen und Kummer bereitet hatte, wann immer sie Reißaus nahm, um in verlassenen Gebäuden und an verwunschenen Orten herumzustrolchen. Nicht selten hatte sich bei diesen Streifzügen ihr Übermut und Leichtsinn erwiesen. Ihre Mutter, eine anmutige, aber ebenso strenge und kühle Frau, hatte sie stets davor gewarnt, der übertriebene Hang zur Neugier könne eines Tages ihr Verderben sein.

Als sie allmählich zu einer jungen Frau heranwuchs, hatte sie sich geschworen, diese Lektionen zu beherzigen und von nun an

besonnener und vorsichtiger zu sein. Eine veritable Verwandlung hatte sich vollzogen: Aus dem nach allem Neuem und Unbekannten lechzenden Mädchen war eine smarte, zielstrebige, aber auch sehr geradeaus denkende Wirtschaftsstudentin geworden. Der Weg dieser Frau führte geradewegs in die Arme von Eldon Tyrell. Unter seiner Ägide war ihr in der Corporation das letzte Bisschen Kindheit ausgetrieben worden. Schnell lernte sie: An diesem Ort zu arbeiten, bedeutete, perfekt zu sein. Man war stets bei der Sache, ließ sich nicht von seiner Fantasie treiben; man war eine öffentliche Person; man überließ nichts dem Zufall und ließ nichts im Ungefähren, sondern war zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Man tauchte nicht einfach als ungebetener Gast auf, und schon gar nicht schlich man sich irgendwo ein, schnüffelte herum, tat etwas Unerlaubtes.

Doch dann wiederum, wenn man es recht bedachte, waren all diese Erinnerungen nicht wirklich die ihren. Ihre Eltern hatten sie in Wahrheit nicht vor ihrem Leichtsinn gewarnt, weil es sie schlicht und ergreifend nie gegeben hatte; sie hatte sich nie in irgendwelche Gebäude geschlichen; die zahl-

losen Bilder vor ihrem geistigen Auge entpuppten sich als Trugbilder einer Implantation; und Tyrell war nicht der Austreiber ihres kindlichen Ichs, sondern dessen dunkler, unnahbarer Schöpfer. Also hatte Rachael beschlossen, einfach das zu sein, was sie im Hier und Jetzt sein *wollte*. Nur die Gegenwart zählte. Sie hatte den Moment beim Schopf gepackt.

Nach den aufgebrachten Stunden seit ihrer Ankunft war der Beschluss gefällt worden, dass sie gleich morgen früh zum Mars abreisen würden. Liam Galloway hatte sie gewähren lassen und empfohlen, sie sollten sich für ein paar Stunden aufs Ohr legen. Arthur hatte jedem ein Zimmer im weitläufigen Südteil des Penthouses zugewiesen. Dann war es still geworden im Appartement.

Doch natürlich hatte Rachael nach allem, was sie erlebt hatte, keine Ruhe finden können. Völlig undenkbar, dass sie jetzt schlief. Nachdem sie sich im Bett des beengten Zimmers hin und her gewälzt hatte, hatte sie festgestellt, dass ihre Beine gerne laufen wollten. Nach dem vielen Liegen und Sitzen in Galloways Labor verlangte es sie nach

etwas Bewegung. Also war sie aufgestanden und hatte sich auf einen Erkundungsgang durch die dunkle Wohnung begeben.

Auf leisen Sohlen tappte sie durch Küche, Wohn- und Kaminzimmer, vorbei an Regalen, angefüllt mit alten, in dicke Einbände gehüllten Wälzern, von denen jeder ein ehernes Geheimnis zu hüten schien. Dann war ihre Aufmerksamkeit auf einen Trakt gefallen, den sie seit ihrer Ankunft in Galloways Domizil nicht wahrgenommen hatte. Eine Empfindung übermannte sie; der Wunsch, herauszufinden, was sich dort verbarg. Dieses ganze Penthouse war wie ein magisches Labyrinth für sie; unter seiner Oberfläche schienen besondere Dinge darauf zu warten, entdeckt zu werden. Dinge, die sie betrafen, sie ganz persönlich. Sie hatte unmöglich widerstehen können.

Tunlichst ohne ein Geräusch zu verursachen, das den griesgrämigen Butler auf sie aufmerksam machte, schob sie sich durch den Spalt einer angelehnten Tür. Dahinter lag ein kleines Arbeitszimmer, in dem es leicht muffig roch. Der Raum lief über vor Papieren mit handgeschriebenen Notizen, die so kryptisch und formellastig waren,

dass sie geradewegs als Zeugnisse einer vor langer Zeit untergegangenen Hochkultur hätten herhalten können. Die gedanklichen Ergüsse eines Wissenschaftlers, der viel allein war.

Es gab jedoch auch noch anderes in diesem Raum zu besichtigen. Nachdem Rachael eine kleine Schreibtischlampe angeschaltet hatte, fiel ihr vom Dämmerlicht erhellter Blick auf ein abgegriffenes, ledergebundenes Buch. Auf seiner Vorderseite stand geschrieben: *Zweifel ist aller Anfang – Persönliche Aufzeichnungen*.

Willkürlich schlug Rachael eine Seite etwa in der Mitte des Buches auf. Schnell fand sie heraus, dass es sich, wie der Titel nahe legte, um eine Art Tagebuch zu handeln schien. Die Schrift war gut lesbar, präzise und beinahe malerisch – ungewöhnlich für einen zerstreuten Forscher.

Wie wäre unser Leben, frage ich mich manchmal, wenn wir uns alle miteinander anstrengen würden, die Wahrheit zu erkennen? Ich meine unsere persönliche Wahrheit. Die Wahrheit, die wir tief im Innern spüren. Die Wahrheit, was wir fühlen und was wir um uns herum sehen und hö-

ren. Das Resultat wäre, so denke ich, dass wir dabei lernen würden, uns aufrichtig um das Wohl der anderen zu sorgen. Und das ist ehrlich gesagt die größte Erlösung, die ich mir vorstellen kann…

Rachael blätterte weiter, las einen Eintrag, dessen Datum nicht lange zurücklag:

Heute ist Dureenas Todestag. Zum zweiten Mal jährt er sich. Geht die Zeit wirklich so schnell vorbei? Und dass sie nicht mehr lebt, ist meine Schuld. Weil ich töricht war. Ich bin verantwortlich. Ich habe sie in diese Situation gebracht. Angemaßt habe ich mich! Mit jedem Jahr, das verstreicht, steht mir mein Versagen in dieser Angelegenheit klarer vor Augen. Und es tut mit jedem Jahr mehr weh. Wer sagt schon, dass Zeit alle Wunden heilen würde? Nein, die Zeit ist vielmehr das Feuer, in dem wir verbrennen…

Rachael schluckte schwer, während sie zurückblätterte, eine frühere Seite aufschlug. Jetzt strichen ihre Augen über einen der ersten Einträge, verfasst vor ziemlich genau viereinhalb Jahren:

Geister in der Maschine. Gibt es so etwas? Früher hätte ich mir diese Frage niemals gestellt. Eldon würde mich vermutlich auslachen. Um nichts in der Welt würde er so etwas für möglich halten. Er sieht bloß ein komplexes, kontrolliertes System mit endlichen Funktionen – Funktionen, die wir ihm eingeflößt haben. Imitationen des Menschseins. Tatsächlich ist eine rationale Erklärung sehr nahe liegend. Trotzdem ertappe ich mich, wie ich dieser einen Frage nachhänge. Gibt es Geister in der Maschine?

Ich erinnere mich an diese merkwürdigen Vorkommnisse mit gerade erst aktivierten Nexus-5*ern, bei denen noch keine Verhaltenssubroutinen aufgespielt worden waren. Wie kommt es, dass in der Dunkelheit gelassene Replikanten das Licht suchen und Selbstgespräche führen? Wie kommt es, dass Replikanten, die in einem leeren Raum gelagert werden, lieber gegenseitige Nähe suchen anstatt allein zu stehen? Wie erklären wir dieses Verhalten? Sind es nur zufällige Codesegmente, die unerwartete Protokolle formen? Ist der Versuch eines* Nexus-5*ers, das menschliche Lächeln nachzuahmen, wirklich zu einhundert Prozent nur eine Simulation dessen, was wir sind, ein*

äußerer Schein ohne tiefergehende Bedeutung?

In den letzten Jahren sind die Replikanten weit fortgeschritten, und sehr bald schon wird eine neue Generation das Licht der Welt erblicken. Sollten wir da nicht etwas nachdenklicher werden…angesichts einer Schwelle, die überschritten werden könnte? Wann wird aus einem Wahrnehmungsschema ein Bewusstsein? Wann wird eine Rechenmaschine zur Suche nach Sinn und Wahrheit? Wann wird aus einer schieren Persönlichkeitssimulation Kreativität oder freier Wille…oder die bittere Frucht einer Seele?

Ich sehe in diese Gesichter, die unserem eigenen so perfekt nachempfunden worden sind. Ich sehe die Nachahmung des Lächelns, das man so leicht abtun könnte, weil dafür allerhand vernünftige Erklärungen existieren. Und doch komme ich nicht umhin, mir diese Frage zu stellen: Werden sie *eines Tages Geheimnisse vor uns haben? Werden sie Träume haben?…*

Rachael klappte das Buch wieder zu, legte es zurück an seinen Platz. Kurz darauf registrierte sie die Anwesenheit eines Gemäl-

des, das ihr vorhin noch nicht aufgefallen war. Die Malerei bot eine ursprüngliche Szene dar, und doch wirkte sie bedrückend. Rachael wusste zuerst nicht, weshalb sie so empfand. Das Bild zeigte die von hinten aufgenommene Gestalt eines beklagenswert dürren Mädchens, das inmitten eines Feldes saß, den Blick auf eine Reihe farmartiger Häuser gerichtet. Solche Häuser gab es nur in Geschichten von früher; Geschichten, die wahrscheinlich Jahrhunderte vor *Terminus* angesiedelt waren.

Trotz der Dominanz der ländlichen, unberührten Umgebung bildete das Mädchen das eigentliche Zentrum des Bildes. Und dieser Umstand lenkte den Blick des Betrachters auf die Form, Proportion ihres Körpers, der eigenartig verdreht und verkümmert zu sein schien, während sie sich sehnsüchtig dem Horizont entgegenzuschieben schien. Litt diese junge Frau unter einer Behinderung? War sie eine Gefesselte ihres eigenen Körpers? War das der Grund, warum sie das Bild bedrückte?

„Gefällt es Ihnen?“

Rachael erschrak beinahe zu Tode. Galloway. Er stand gleich hinter ihr. Er hatte sie

ertappt, und sie hatte sein Hereinkommen nicht einmal bemerkt – Sie, die große Schleicherin!

Ihr Atem ging schneller. Instinktiv wich Rachael in Richtung Ausgang, während in ihr eine Erinnerung an ihre Mutter aufstieg, die sie mit vernichtendem Blick beim Süßigkeitennaschen vor einem Festessen ertappt hatte. „E-es tut mir Leid.“, gab sie eine fahrige Entschuldigung von sich. „I-ich hätte nicht hereinkommen dürfen…“

„Sie sind verdammt unbeugsam, wissen Sie das?“ Im Gesicht des Wissenschaftlers regte sich ein kauziges Schmunzeln. Seine Augen zeigten ein freundliches Funkeln. „Das gefällt mir. Bitte, bleiben Sie. Leisten Sie mir Gesellschaft.“

„Können Sie auch nicht schlafen?“

„Kann ich nie.“, sagte Galloway und überprüfte den Knoten seines Morgenmantels. „Selbst, wenn ich hundemüde bin. Gelegentlich versuche ich es trotzdem mit dem Zu-Bett-Gehen, nur um mich nach kurzer Zeit herumzuwälzen und wieder aufzustehen. Schlaf finde ich keinen. Nicht mal mehr mit Tante Adeles berüchtigtem Schlaftrunk.

Aber das macht nichts. Schlafen kann ich immer noch, wenn ich tot bin.“

Rachaels neugieriger Blick kehrte zum Mädchen zurück. „Was…ist das für ein Gemälde?“

„Es ist die Replik eines Malers aus dem mittleren 20. Jahrhundert.“

„Ein trauriges Bild.“

„Finden Sie? Ich denke doch, genau das Gegenteil ist richtig.“

Galloway bedeutete ihr mit einer Geste, neben ihn zu treten. Kurz darauf standen sie Schulter an Schulter und betrachteten das Gemälde.

„Das Mädchen… Es ist verkrüppelt, oder?“

„Vermutlich ist das noch eine Untertreibung.“, entgegnete Galloway. „Ihr Körper ist ein ziemlich lecker Kahn, um es milde auszudrücken. Behinderung und Krankheit haben sie hoffnungslos ausgezehrt. Es gibt Phasen einer leichten Erholung, aber dann folgt schon der nächste Tiefschlag. Die Tendenz ist ein steter gesundheitlicher Abstieg.

Ihre schwermütigen Eltern sprechen es nicht offen aus, aber jeder weiß: Ihr bleibt nicht viel Zeit auf Erden.

Der springende Punkt aber ist: Sie denkt nicht einmal daran, sich etwas daraus zu machen. Schauen Sie sich die junge Dame nur an. Sie, die sie angeblich schon mit einem Bein im Grab steht, sieht gar nicht ein, das Bett zu hüten und auf den Tod zu warten. Viel lieber will sie sich ins Leben stürzen. Sie weiß, dass ihr Vater böse wird, wenn er sieht, dass sie wieder Reißaus genommen und sich aufs Feld geschlichen hat. Aber um nichts in der Welt wollte sie sich nehmen lassen, die Freiheit auszukosten…den weit offenen Himmel und den Horizont zu sehen und von den Möglichkeiten zu träumen. Das Leben zu umarmen. Es reicht ihr nicht, aus dem Fenster zu sehen. Sie will die Luft atmen, das Kratzen des trockenen Grases unter sich spüren, sie will das Zwitschern der Vögel hören. Sie will *Teil* der Welt sein. Sie will Spuren hinterlassen. Dafür wird sie kämpfen, solange es sie gibt. Wissen Sie, sie liebt das Leben. Vielleicht kann nur jemand wie sie es aufrichtig und bedingungslos lieben. Weil sie das Geheimnis kennt.“

Rachaels Blick wanderte nun ein Stück seitwärts. Er legte sich auf eine Art gläserne Käseglocke, unter der eine wunderschöne, samtene, braune Haarsträhne drapiert war.

Auf einmal war ihr alles klar. *Dureena.*, realisierte sie. *Das Gemälde muss von Dureena sein.* Die Replikantin, die Galloway geliebt hatte. Sie hatte dieses Bild gemalt. Es musste das Geschenk sein, das sie ihm gemacht hatte. Das Geschenk, das seine Sicht auf die Dinge veränderte.

„Wie lautet das Geheimnis?“, wollte Rachael wissen, ohne auszusprechen, was sie soeben mit unumstößlicher Gewissheit erkannt hatte.

„Damit alles, was im Leben passiert, eine Bedeutung haben soll, hat das Leben kurz und vergänglich zu sein.“, sprach Galloway melancholisch. „Nur die, deren Leben begrenzt sind, erstrahlen im Glauben, dass Liebe, Ideale, Wahrheit ewig währen.“

13

Irgendwann, mitten in der Nacht, war es ein Albtraum, der Deckard aus dem Schlaf riss. In dem Traum hatten sie den Mond nie verlassen. Die Endstation ihrer Flucht bildete die Abflughalle, wo Deckard zusehen durfte, wie Chrystal Steele Rachael erschoss. Als ihr lebloser, blutüberströmter Körper zu Boden krachte, übertönte das schallende, sadistische Gelächter Pete Guzzars jedes andere Geräusch. Deckard sank vor Rachael auf die Knie und stieß einen Schrei des Grauens aus, ehe er ebenfalls von Steeles Colt niedergestreckt wurde.

Das war der Moment, in dem er hochschreckte.

Kaum war er erwacht, kehrte alles zu ihm zurück. Das Wissen darum, dass Rachael am Leben war. Dass sie es bis zum Mars geschafft hatten. Dass Guzzar sich möglicher-

weise zu früh gefreut hatte. Doch wer zuletzt lachte, war noch lange keine ausgemachte Sache. Deckard wusste, dass die Lautstärke von Guzzars Gelächter nicht nur in seinem Traum ohrenbetäubend gewesen war. Er war sicher, er würde den Lieutenant aus den Tiefen seines Grabes hören, sollte er doch noch seinen späten Triumph bekommen. Doch Deckard würde alles tun, damit das nicht Realität wurde. Er würde auf der Hut bleiben. Und vor allem würde er Rachael beschützen, was auch kam, was es auch erforderte.

Erst jetzt merkte er, dass ihm kalter Schweiß auf Stirn und Schläfen lag. Gleichzeitig war ihm unangenehm warm. Deckard stemmte sich hoch und beschloss, dass es Zeit für eine Erfrischung war. Leise verließ er das Zimmer, in dem Ernest Galloway ihn einquartiert hatte, und ging den in Nachtbeleuchtung badenden Gang hinunter.

Im WC angelangt, entledigte er sich seines Hemdes und beugte sich übers Waschbecken. Kaltes Wasser strömte ihm in die gewölbten Hände, und er tauchte sein Gesicht hinein in dem Bemühen, wieder Fassung zu sammeln. Immer wieder bespritzte er Stirn

und Wangen, bis es ihm ein wenig besser ging und es wagte, sich im Spiegel zu betrachten.

Du siehst beschissen aus, Deckard., echote eine Stimme aus seiner Vergangenheit an ihn heran. Dave Holden. Er hatte es geliebt, Deckard auf diese Weise zu begrüßen. Er war schon immer ein charmanter Kerl gewesen, doch anders als im Fall der meisten anderen Kollegen, die Deckard im Laufe seines Dienstlebens kennenlernen durfte, hatte er sich mit Holden verstanden. Im Gegensatz zu Bryant, Guzzar, Steele und all den anderen schien er sich einen Rest von Anstand inmitten dieses Meeres aus Unmenschlichkeit bewahrt zu haben.

Ob er es wohl verstanden hätte, wenn ich ihm erklärt hätte, warum ich mit Rachael weggegangen bin?, fragte Deckard sich. Vermutlich hätte er das nicht. Vielleicht wäre Holden, hätte Leon ihn nicht krankenhausreif geschossen, sogar auf ihn angesetzt worden. Das hätte die Dinge nicht gerade einfacher gemacht. Trotzdem bedauerte Deckard, dass sein langjähriger Kollege nicht mehr lebte. Denn wenn ihm, Deckard, nach allem, was er getan hatte, eine zweite

Chance geschenkt worden war, warum verdiente jemand wie Holden sie dann nicht? Er konnte darauf keine Antwort finden.

Nachdem er sich die letzten Spuren seines Traums fortgewaschen hatte, verließ Deckard die Nasszelle. Auf leisen Sohlen trat er den Rückweg an. Als er etwa die halbe Strecke zurückgelegt hatte, fiel ihm auf, dass durch den Spalt einer Tür, an der er nun vorbei kam, schwaches Licht hervordrang. Wie es schien, war er nicht der Einzige, der Probleme hatte, sich für ein paar Stunden aufs Ohr zu legen, bevor es am frühen Morgen wieder zum Mars zurückgehen würde.

In diesem Zimmer war Izo untergebracht.

Deckard hielt instinktiv inne, als er leise eine Stimme vernahm. Izos Stimme, zweifellos. Ein ihm unverständliches Geraune und Germurmel, beinahe wie im Gebet vorgetragen.

Was ging dort drinnen vor sich?

Deckard konnte sich nicht helfen – Neugier überkam ihn. Tunlichst ohne ein Geräusch zu verursachen, trat er bis dicht vor die Tür und ging in die Hocke. Dieses auf

Alt gemachte Penthouse hatte sogar noch Türen mit Schlössern – ein Umstand, der Deckard nun dankbar entgegen kam. Er kniff ein Auge zu, beugte sich dicht vor und warf einen Blick durch die kleine Öffnung.

Das andere Zimmer war so beengt wie seines. Das bot ihm den Vorteil, dass beinahe der komplette Raum in seinem Sichtfeld lag. Dort war Izo. Mit nacktem Oberkörper (der, wie Deckard nun beiläufig feststellen durfte, vollends tätowiert war) stand er in der Mitte des Raums und machte mehrere flache Verneigungen, während er die Hände auf Brusthöhe zur Raute gefaltet hatte und mit geschlossenen Augen sein merkwürdiges Geraune fortsetzte. Er wirkte dabei fast wie einer seiner entfernten japanischen Vorfahren, die der Kunst des Kampfsports gehuldigt hatten. Oder wie ein Samurai vor der Schlacht.

Izos Aufmerksamkeit schien der Kommode zu gelten, vor der er sich platziert hatte. Erst nach einer Weile erkannte Deckard, was es genau war, an das er sein Gebet richtete. Auf der Kommode war hinter einer großen, flackernden Wachskerze ein klobiges Buch aufgestellt. Die Seite, die aufge-

schlagen war, zeigte eine Malerei. Sie war für Deckard gut zu erkennen. Es war das Portrait einer Frau. Die Frau hatte die Augen geschlossen war dem Betrachter im Profil zugewandt.

Moment mal… Deckard blinzelte verwirrt. Diese Frau, sie sah doch genauso aus wie…

Nein, das muss… Das kann nicht sein…

Deckards Herz begann augenblicklich zu pumpen. Aufregung schoss heiß durch seinen Magen. Auf seinen Armen bildete sich eine Gänsehaut.

Das kann unmöglich sein… Was zum Teufel ist hier los?

Ehe er sich versah, übernahmen seine Instinkte. Er richtete sich auf, drosch brachial die Klinke herunter und stürzte übellaunig ins Zimmer.

Izo war so überrascht, dass er nicht schnell genug reagieren konnte. Deckards Faust kollidierte unliebsam mit seinem Kiefer, und der CARS-Anführer fiel rücklings.

„Jetzt reicht es mir aber!“, fuhr Deckard ihn an, der einen Augenblick wie ein umgedrehter Käfer benommen am Boden lag. „Was für ein krankes Spiel wird hier gespielt?! Raus mit der Sprache!“

Izo war sehr schnell wieder auf den Beinen. „Wonach sieht es denn aus?“, gab er zurück. Er hob das Kinn als Zeichen der Unbeugsamkeit.

Seit ihrer ersten Begegnung in Minotaura hatte Deckard beständig das Gefühl gehabt, dass Izo etwas vor ihm verborgen hielt. Er hatte viele Anhaltspunkte bekommen: Ehrfürchtige Blicke, ominöse Bemerkungen, Andeutungen, das Filigrane der meisten Dinge…

In Bezug auf Rachael hatte Deckard von vorneherein den Eindruck gehabt, dass der CARS-Anführer mit irgendeiner Sache hinterm Berg hielt. Und es schien nicht bloß mit dem Umstand erklärbar, dass CARS Replikanten als Gleichberechtigte ansah oder dass Rachael Speerspitze einer ganz neuen Replikanten-Generation war. Gerade gestern hatte Izo hitzig mit Yala diskutiert. Deckard hatte die beiden belauscht und seinen überdeutlichen Eindruck bestätigt ge-

funden, dass Izo ein persönliches Interesse mit ihnen verband. Mit Rachael. Was immer es war.

„Was verheimlichst Du mir?!“, fuhr Deckard den Japaner an und wies zum Bild, auf dem jemand Rachael mit einem Sinn fürs Detail gemalt zu haben schien. Alles stimmte, einfach alles. Die Konturen ihres Gesichtes mit den hohen Wangenknochen, ihre großen, mandelförmigen Augen, die Form ihrer Lippen, der Schwung ihrer Nase, ihr markantes Kinn, bis hin zur Farbe ihrer Haare und ihrer Frisur… Es war beinahe unheimlich. „Wer zum Teufel ist das?!“

Izo entblößte lediglich ein süffisantes Lächeln. „Das fragst Du mich ernsthaft?“

Deckard trat dicht an ihn heran. Drohend schaute er auf den Mann herab, der zwar einen halben Kopf kleiner war, dessen Entschlossenheit und durchtrainierter Oberkörper aber nicht den Eindruck erweckten, er würde es sich nicht noch einmal bieten lassen, umgenietet zu werden. „Was führst Du im Schilde? Das ist doch Rachael…“

Nur Sekunden verstrichen, da stand bereits Yala mit gezückter Waffe im Türrah-

men, zum Äußersten bereit. „Nur zu, Deckard. Ich schick‘ Dich sehr gern in die ewigen Jagdgründe.“, sagte sie. „Krümm Izo nur ein Haar, und Du hast ‘ne Bleivergiftung.“

Izo streckte beschwichtigend die Hand aus. „Lass ihn, Yala. Es ist alles in bester Ordnung.“

Yala hielt ihr Gewehr weiterhin auf Deckard gerichtet. „Scheint mir anders zu sein.“

„Er wird sich schon einkriegen. Geh wieder schlafen.“

„Soll das ‘n Witz sein?“, krächzte Yala.

„Hey, Mann, Leute ist alles in Or…?“ Ein schlaftrunkener Sadik tauchte neben Yala auf und machte sich ein Bild davon, was hier los war. „Offenbar nicht, Mann…“, stellte er fest.

„Geht schlafen. *Sofort*.“, forderte Izo seine beiden Mitstreiter auf. „Ich komm‘ schon klar.“

Als Deckard von Izo abließ, nickten die wiederholt aufgeforderten CARS-Jünger mit leichtem Widerwillen und zogen wieder ab.

Als sie im Gang verschwunden waren, schloss Izo die Tür des Zimmers.

„Bekomme ich jetzt endlich ein paar Antworten?“ Deckard zeigte erneut auf das Portrait. „Warum sieht diese Frau aus wie Rachael? Wie kann Rachael in diesem Buch sein? Denn das *ist* sie. Hab‘ ich nicht Recht? Das ist Rachael.“

Izo wirkte so, als denke er noch darüber nach, wie er es Deckard am besten beibrachte. „Es ist nicht ganz einfach, fürchte ich.“

Deckard knurrte. „Nein, offenbar nicht, verflucht.“

Izo griff sich sein Hemd und streifte es über. „Wir müssen alle an etwas glauben. Allein können wir unseren Weg nicht finden. Es gibt eine Gruppe, der auch ich angehöre. Du kennst sie vermutlich nicht. Wir nennen uns ‚die Symmetriker‘.“

„Nie von denen gehört.“

„Dacht‘ ich’s mir. Wir mögen nicht besonders viele sein, aber unsere Überzeugungen sind umso fester.“ Beschwörend betrachtete Izo ihn. „Sag mir, Deckard, wie viele Götter

werden von den Menschen angebetet? Wie viele Abscheulichkeiten wurden in ihrem Namen begangen? Nehmen wir allein die letzten hundert Jahre. Und wie viele Male haben ihnen diese Götter, die sie anbeten, geantwortet? Ich will es Dir sagen: *Nie*. Sie haben nie geantwortet. Wir Symmetriker sind überzeugt, dass Gott sich durch die Schandtaten des Menschen schließlich von uns abgewandt hat. Weil wir ein gottloses Leben führen. Die Art, wie wir mit unserem Planeten umgehen und wie wir uns an den Replikanten versündigen, sind Beispiele hierfür."

Deckard erinnerte sich fern daran, dass Izo auch etwas in der Art während seiner Transmission im Vorfeld der Anschläge auf der Erde verkündet hatte. Es mochte sinnvoll sein, mehr über die persönlichen Hintergründe des CARS-Anführers zu erfahren. Trotzdem war es zurzeit vor allem seine schwindende Geduld, die Deckard umtrieb. „Was hat das alles mit Rachael zu tun?"

„Lass mich ausreden.", forderte Izo. „Wir nennen uns Symmetriker, weil wir überzeugt sind, dass die Menschheit aus dem Gleichgewicht geraten ist. Ökologisch, mo-

ralisch, spirituell… Wir sind nicht mehr in der Balance mit dem Universum um uns herum, und das ist einzig und allein unsere Schuld. Deshalb hat Gott sich von uns abgekehrt. Und doch beobachtet er uns, in stillem Entsetzen über uns, seine Schöpfung. Eines Tages kommt der Tag des Jüngsten Gerichts. Er wird ihn einberufen. Dieser Tag, glauben wir, ist nicht mehr fern. An diesem Tag der Abrechnung wird jede einzelne unserer Sünden Teil unserer Anklage sein. Gott wird uns nicht schützen. Weil er glauben wird, dass wir es nicht anders verdient haben. Deshalb müssen wir, bevor der Tag der Abrechnung kommt, seine Gunst zurückgewinnen – durch einen symbolischen Akt. Es gibt *einen* Weg. Er ist hier niedergeschrieben. In diesem Buch. Das Buch der Symmetrie."

Izo bedeutete den abgegriffenen Wälzer auf der Kommode. „JeQuan ist unser Prophet. Er hat das, woran wir glauben, begründet. Einst, als er zum Fischen hinausfuhr aufs Meer, ist er erleuchtet worden. Er hat den Pfad gesehen, den wir einschlagen müssen, um die Menschheit zu retten. In diesem Buch steht alles geschrieben. Das Original wird stets nur handschriftlich ko-

piert, mit jeder Zeichnung und jeder Zeile. Es gibt keine Fehler.“

Deckard betrachtete das pergamentene Papier. Wie alt mochte dieses Buch in Wahrheit sein? „Sind Yala und Sadik auch Anhänger Deiner kleinen Privatreligion?“

Izo schüttelte den Kopf. „Nein. Die Meisten meiner Anhänger bei CARS sind es nicht. Ich verübele es ihnen nicht, auch wenn ich mir etwas anderes wünschen würde. CARS ist nun mal eine weltliche Bewegung. Und doch bin ich davon überzeugt, dass mein Glaube der Schlüssel zu dem ist, was wir bei CARS tun. Ohne meine spirituellen Fundamente hätte ich diese Organisation niemals gegründet und zu dem machen können, was sie heute ist.“ Izos Augen weiteten sich. „JeQuans Prophezeiungen weisen den Weg aus der Dunkelheit ins Licht. Den Weg in ein Leben, in der Gott wieder an *uns* glaubt.“

Deckard wusste mit dem nicht viel anzufangen. Allmählich ging ihm die ganze Metaphysik, mit der er allenthalben konfrontiert zu werden schien, gehörig gegen den Strich. „Jetzt frage ich zum letzten Mal: Was

hat dieser ganze Kram mit Rachael zu tun? Pack endlich aus.“

„Also gut… Also gut…“ Izo trat dicht neben ihn und las eine Passage des kaum entzifferbaren Textes vor. Dabei sprach er die Worte mit großer Ehrfurcht aus. „*Eines Tages,*“, begann er salbungsvoll, „*eines Tages wird sie unter uns weilen, die Frau mit dem zweiten Gesicht. Sie wird in die Welt kommen als Dienerin, als Sklavin. Ein Opfer, ohne es zu wissen. Doch sie wird erkennen. Die Erkenntnis wird unter Schmerzen geboren werden. Aber der Schmerz wird sie frei machen, wird sie läutern. Sie wird noch viel Leid erfahren, Pein und innere Auflösung. Sie wird das Leben einer Aussätzigen und Verfolgten führen. Dies ist ihr Pfad. Er wird die Voraussetzung sein für das, was sie erwartet. Ihr Leid bereitet sie vor auf die Aufgabe, die vor ihr liegt. Aus ihrem Leid wird sie erst geboren, eine reine Gestalt mit reinen Absichten. Sie ist der Schlüssel, den wir im Schloss drehen müssen, um Gottes Gunst wiederzuerlangen.*“

Deckard verzog das Gesicht und ächzte. „Was für ein kranker Mist ist das?“

Izo ließ die Bemerkung von sich abprallen. „Es ist das, was JeQuan vorhersah und niederschrieb. Vor fünfhundert Jahren.“

Was redete er da? Fünfhundert Jahre? Das konnte doch unmöglich der Wahrheit entsprechen. „Warum hast Du mir nicht früher davon erzählt?“

„Ich habe mich aus gutem Grund bemüht, die Angelegenheit diskret zu behandeln. Denn wenn es wirklich stimmt – wenn sie die ist, für die ich sie halte –, dann wird es Solche geben, die ihr nach dem Leben trachten. Sie ist unsere einzige Chance, unsere einzige Hoffnung. Natürlich habe ich keine abschließenden Beweise. Aber deshalb glaube ich. Ich *glaube*, dass sie die Auserwählte ist. Und ich *glaube*, dass sie imstande ist, die Welt radikal zu verändern.“

Deckard wollte das alles nicht in den Schädel rein, aber eines begriff er nun: „Deshalb war es Dir so wichtig, nach Phobos mitzukommen. Deshalb wolltest Du uns unbedingt begleiten.“

Izo nickte knapp. „Aus keinem anderen Grund habe ich Sadik ursprünglich so früh darauf angesetzt, Euch zu finden und zu mir

zu bringen. Längst nicht alle meine Anhänger waren davon begeistert. Ich wette, Du hast Yalas Protest gehört.“

Deckard versuchte sich nichts anmerken zu lassen, dass er die beiden beschattet hatte, doch irgendwie hatte er das Gefühl, Izo wusste sehr genau darüber Bescheid.

„Ich respektiere das.“, fuhr Izo fort. „Aber ich kann auch nicht ignorieren, wovon ich zutiefst beseelt bin: Diese Frau ist mindestens genauso wichtig wie unser Feldzug gegen das System und für die Freiheit. Vielleicht ist sie das Wichtigste überhaupt.“ Ein Funkeln regte sich in seinem Blick.

Deckard drehte den Kopf und starrte auf die Malerei. Er wusste nicht mehr, wohin: Als sie L.A. verlassen hatten, war Rachael noch eine normale Replikantin gewesen. Eine extrem fortschrittliche zwar und eine, die ihre Menschlichkeit entdeckte, nachdem ihr ihr tyrannischer Erschaffer böse mitgespielt hatte. Sie war einfach nur die Frau gewesen, in die er sich verliebt und die ihm – zusammen mit Roy Batty – die Augen geöffnet hatte. Und was war *dann* geschehen? Verstörende Träume, Mutationen, die in ihr vorgingen, ein mysteriöser Geisteskontakt

mit Roy Batty…und nun entpuppte sich auf einmal, dass sie auch noch Teil einer jahrhundertealten Sage war? Was ging hier nur vor sich? Hatte die Welt um Deckard herum vollends den Verstand verloren, oder war er es, der nicht mehr mitkam?

„Moment mal, Du willst mir hier weismachen, dass vor fünfhundert Jahren jemand von Rachael wusste?“

„So wie er von der Erschaffung der Replikanten wusste.“, versicherte Izo.

Deckard schnappte: „Das ist doch verrückt.“

„In dieser Welt sind nicht nur die Kräfte am Werk, die wir sehen und berühren können.“, entgegnete der Japaner. „Diese Kräfte waren es, die JeQuan damals ergriffen und ihm Visionen schickten. Visionen von der Zukunft. Von der Aussicht, den Kreislauf des Grauens zu durchbrechen und das Menschengeschlecht zu erretten – ausgerechnet jetzt, da sein endgültiger Untergang so nahe ist. So sah er auch die Frau mit dem zweiten Gesicht.“

Weit davon entfernt, wirklich zu verstehen, fasste sich Deckard an die Schläfe, die zunehmend schmerzte, seit er Izos Raum gestürmt hatte. „Warum zweites Gesicht? Was soll das heißen?“

„Ganz einfach: Weil sie nicht die ist, die sie zu sein scheint. Ebenso wie ihr Schicksal, an dem sich auch das Schicksal der Menschen, von uns allen, entscheiden wird. Die Frau mit dem zweiten Gesicht kann uns einen neuen Anfang weisen. Nur sie ist dazu in der Lage. Wenn der Moment gekommen ist, wird sie ihre Gabe zur Entfaltung bringen. Es ist die Fähigkeit, die Welt ohne Zeit zu betrachten.“

Deckard wollte sich kopfschüttelnd abwenden, als Izo nach seinem Arm griff und ihn zwang, ihm seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken. „Für alle Dinge im All gibt es die richtige Zeit. Für große Prüfungen, für entscheidende Erkenntnisse, für Abrechnung, Schuld und Sühne, für den Kampf um Ideale und Freiheit, für Erlösung. Ich glaube, dass diese Zeit nun gekommen ist. Es wird unser aller Schicksal sein. Und es ist *Dein* Schicksal, Rick Deckard, an ihrer Seite zu stehen. Du bist der

schwarze Rächer, der von der Frau mit dem zweiten Gesicht in einen weißen Ritter verwandelt wurde. Du bist der Grenzgänger. Denn auch das steht geschrieben in der Prophezeiung. Du bist ein Teil von ihr. Begleiter, Beschützer, Mentor, stets angetrieben von der Reue über die Dunkelheit Deiner eigenen Dämonen, die Du mit ihrer Hilfe schließlich niederringen konntest. Du bist ihr Lotse durch die Finsternis."

Während sich Izos weit aufgerissene Augen in die seinen bohrten, wurde Deckard das eigentümliche Gefühl zuteil, dieser Mann könne mitten in sein Innerstes schauen. Deckard wollte am liebsten irgendetwas Schlagfertiges entgegnen, doch stattdessen verstummte er. Mit einem Mal kam ihm ein Gedanke. „Ich muss etwas wissen, Izo… Was ist das Tannhäuser Tor? Hast du schon mal davon gehört?"

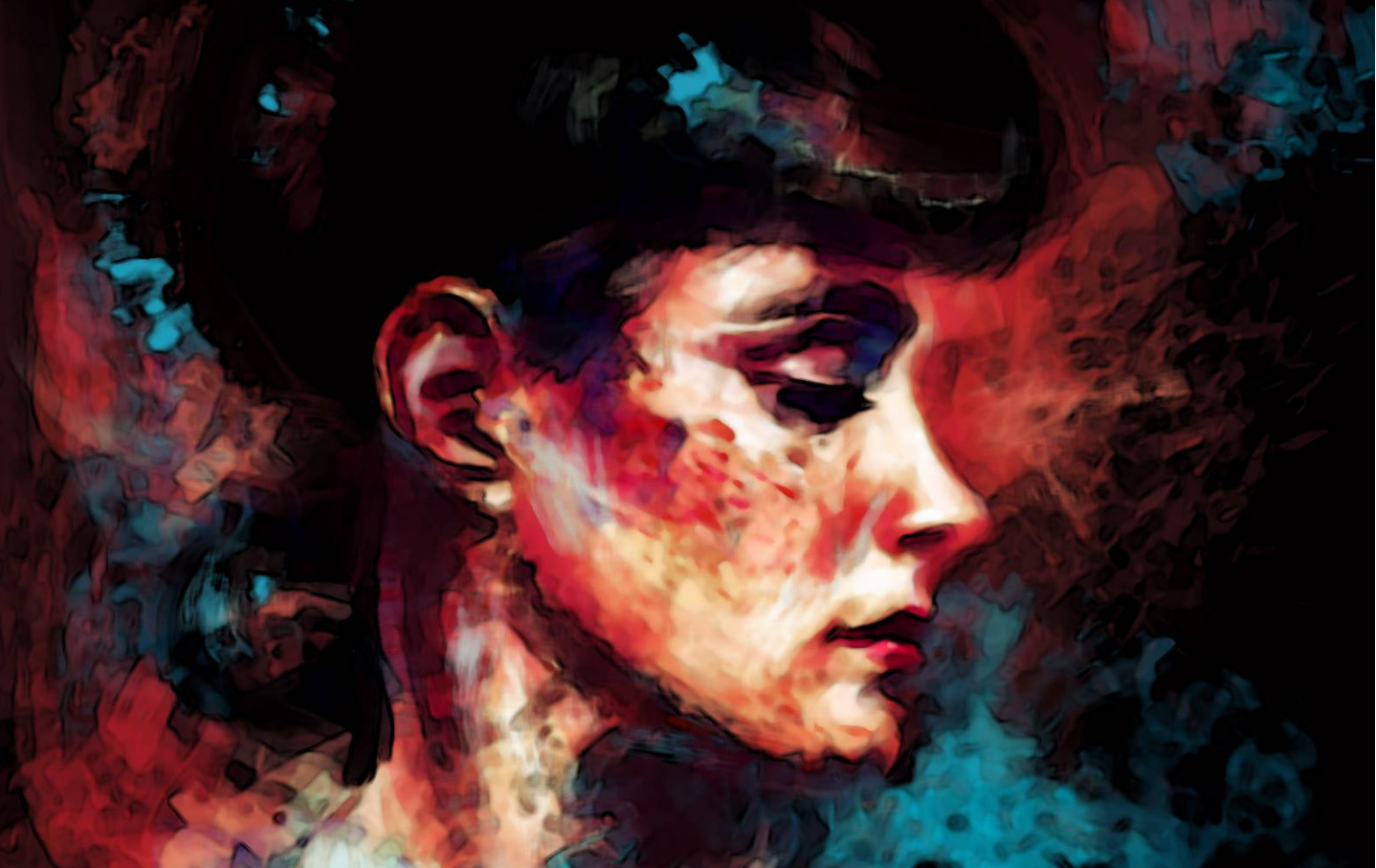
Kann es sein dass Roy mit diesem merkwürdigen Glauben irgendwie in Berührung kam, dass er vielleicht durch einen CARS-Sympathisanten darauf gestoßen wurde? Es musste doch eine Erklärung für all das geben. Eine, die mit dem Verstand greifbar war.

Izo antwortete ihm nicht sofort. Er blätterte im Buch und schlug sehr gezielt eine neue Seite auf. Sie bot einen großen, gewundenen Torbogen dar. Um ihn herum erstrebten merkwürdige Lanzen aus Licht. Sterne tanzten darüber.

„Das Tannhäuser Tor. Es bildet den Schluss.“

„Den Schluss von *was*?“

„Mit dem Fund des Tannhäuser Tors schließt das Buch. Dorthin muss die Frau mit dem zweiten Gesicht gehen…und vor Gott um Vergebung bitten, im Namen der ganzen Menschheit. Sie muss den Beweis erbringen, dass wir alle es wert sind, gerettet zu werden. So endet laut JeQuan die Geschichte. Und eine neue Geschichte wird beginnen.“



14

Unglaublich, die Sphäre gehorcht sogar den Tag-Nacht-Rhythmen., war Victorias erster Gedanke gewesen, als sie auf der anderen Seite anlangte. Sie war noch nie außerhalb der Zusammenkünfte hier gewesen. Wieso auch? So etwas war ein eklatanter Verstoß gegen den Kodex. Man musste schon äußerst dumm und leichtsinnig sein, eine derartige Unternehmung zu starten.

Leichtsinnig wie ich. Was sie tat, war unvernünftig, gegen alles, was sie gelernt hatte. Und trotzdem musste sie dies einfach tun. Selbst jetzt nahm ihre Entschlossenheit nicht ab.

Der riesige Berg schwieg wie ein schlafender Methusalem. Über ihm waren Myriaden Sterne aufgegangen. Was war mit Mercer? War sie jetzt auch dort oben? Schlief sie, so wie die Mitglieder der Gemeinschaft in ih-

ren Betten? War die Spitze des Berges derzeit besetzt? Zu gerne wäre sie dieser Frage nachgegangen, doch es war nicht die Frage, deretwegen sie in die Sphäre eingedrungen war.

Victoria hatte sich schließlich einen Ruck gegeben und war in den Wald eingetreten. Dann war sie gelaufen, eine verwirrend lange Zeit gelaufen, mitten ins Nirgendwo.

Eigenartig. Eigentlich hätte es hier drinnen stockdunkel sein müssen. Sie hätte kaum die Hand vor Augen sehen dürfen, doch so war es nicht. Ein bläulicher Glanz erhellte beständig ihren Weg; sie wusste nicht, woher er erstrebte. Durch diesen Schein konnte sie sich orientieren, während sie immer weiter in den Wald eindrang.

Victoria kam das Zeitgefühl abhanden. Immer weiter folgte sie dem Trampelpfad durch die Stille, die so greifbar war, dass sie sich fragte, ob sie beobachtet wurde.

Nervosität wuchs in ihr. *Was tue ich hier eigentlich?...*

Dann fing ihre Nase einen eigentümlichen, süßlichen Geruch auf. Einen Geruch, der

nicht in den Wald gehörte. Kurz darauf sah sie es: eine dünne Linie, die sich über die Bäume erhob. Qualm.

Victoria beschleunigte ihr Tempo. Sie näherte sich dem aufsteigenden Rauch in hohem, entschlossenem Schritt, drängte sich durch das Geäst des Waldes, bis sie ein kleines Lagerfeuer erreichte, das in einem Feuerkreis aus gelegten Steinen knisterte.

Und direkt daneben, auf einem umgestürzten Baumstamm, saß ein Mann und wärmte sich die Hände an der Glut.

Sie erkannte ihn auf Anhieb. Der Mann, den sie gesehen hatte. Sie hatte ihn gefunden. Er existierte also tatsächlich und war nicht das Produkt ihrer Einbildung.

Sein markantes Gesicht mit den irisierend blaugrünen, wachen Augen und dem wasserstoffblonden Haar hatte sie direkt in Beschlag genommen. Er starrte auf das verbrennende Holz und sah nicht auf, als Victoria vor ihm stand. Sein Gebaren vermittelte ihr den Eindruck, als hätte er ihre Ankunft erwartet.

„Wer… Wer bist Du?“ Victoria hatte die Frage ausgesprochen, ehe sie darüber nachdenken konnte, was sie als erstes sagen sollte. In ihr kamen Neugier, Faszination und Furcht zum Vorschein – eben jene Mischung, die derzeit in ihr widerstritt.

Der Mann hob nun den Blick und legte seine Augen auf sie. Sie waren durchdringend, während sich die Flammenschatten in ihnen spiegelten. „Ich brauche Deine Hilfe.“, sprach er ruhig und fest.

„Hilfe?“, wiederholte sie und verstand nicht.

„Bald wird jemand kommen. Jemand, den Du kennst.“

„Wer? Wer wird kommen?“

„Jemand, dem Du verzeihen musst.“, sagte der Mann. „Weise ihn nicht zurück.“

Victoria schüttelte den Kopf. „Ich verstehe nicht…“

Eine Hand des Mannes zeigte empor, wo durch die Wipfel der Bäume Sterne schimmerten. „Der Grenzgänger ist auf dem Weg

hierher. Du musst ihm helfen. Hörst Du? Erwarte die Ankunft des Grenzgängers.“

Früh am nächsten Morgen stattete Victoria der weitläufigen Bibliothek der Gemeinschaft einen Besuch ab. Sie ging die Regale ab, bis sie das *I Ging* schließlich fand, ein fünf Jahrtausende altes Buch, das von vielen in ihrer Kolonie wegen seiner mythischen Weisheit hochgehalten wurde, und blätterte darin herum.

Zunächst verlief die Suche ziel- und erfolglos. Dann jedoch stieß sie auf das, was sie zu finden gehofft hatte.

Der Grenzgänger, auch Wanderer genannt., stand dort. Eine Figur im Buch der Wandlungen. Wandlungen stellten die symbolischen Chiffren schwerwiegender Veränderungen im Fluss der Gezeiten dar, die Ankündiger großer Umwälzungen. Dem *I Ging* gemäß kamen sie in der Gestalt bestimmter Ereignisse, Personen oder Zusammenhänge, manchmal auch Bildnisse, daher.

Ihre Augen flogen über die Zeilen…

„Der Wanderer ist weit weg von zuhause. Er hat keine feste Stätte, die Straße ist seine Heimat geworden, seit er heimatlos wurde. Aber er hat diese Heimatlosigkeit bewusst gewählt, denn er hat beschlossen, in der Fremde seine Heimat und sein Heil zu suchen.“

…

„Der Wanderer ist vom Leben bescheiden gemacht worden, seine Weltsicht ist zersplittert, und in diesen Splittern erlangte er neue Erkenntnis. Oft zieht er es vor, in den Schatten zu verweilen, bei Dämmerung zu reisen. Das grelle Sonnenlicht meidet er.“

…

„Er muss stets auf der Hut sein, bereit, sich mit bewaffneter Hand zu verteidigen. Darum fühlt er sich nicht wohl. Es kommt ihm dauernd zum Bewusstsein, dass er ein Fremder ist in einem fremden Land, von Feinden und Verfolgern beobachtet und umzingelt.“

…

„Gerade je niedriger und wehrloser seine Stellung nach außen ist, desto mehr muss er innerlich seine Würde und Kraft wahren. Darum muss er dafür sorgen, dass er innerlich recht und fest ist, dass er nur an guten Orten verweilt und nur mit guten Menschen verkehrt. Der Wanderer mag vom Leben verwittert sein, doch er ist innerlich stark und vorwärtsdringend. Er weiß um seine Aufgabe und seinen Sinn im Leben.“

…

„Doch manchmal kommt es vor, dass der Wanderer auf die Güte und Barmherzigkeit anderer angewiesen ist, um seine Aufgabe zu erfüllen. Das ist Segen und Bürde zugleich für den Wanderer.“

15

Deckard döste im Halbschlaf, als er spürte, wie sich eine warme, weiche Hand auf seinen Brustkorb legte, gefolgt von einer ebenso warmen, samtenen Wange und weichem Haar. Ihr Duft wirkte so vertraut wie es nichts zweites mehr gab in seiner Wahrnehmung. Aus der Dämmerung seines Bewusstseins vernahm er ihre Gegenwart, noch bevor er die Augen öffnete.

In der Dunkelheit schmiegte Rachael den Kopf an seinen Hals, er umschloss sie mit den Armen, und die Welt um sie beide herum wich zurück. So lagen sie beieinander, nur sich selbst genügend. Mit einem Mal gab es keine finstere Vergangenheit und keine drohende Zukunft mehr, nur die ewige Gegenwart, in der sie existierten, in der sie ewig Bestand haben würden, egal, was noch folgte.

Die atemlose Flucht aus L.A. All das, was sie riskiert und auf sich genommen hatten. Der mühsame Kampf, sich von Angst, Pein und Enttäuschung wiederaufzurichten und weiterzumachen. Und doch war Deckard, nun da er sie wog, vollkommen klar, dass es all das und noch viel mehr wert gewesen war. Es fühlte sich gut an, mit ihr hier zu sein, auf dem Weg ins Ungewisse. Es fühlte sich richtig an.

Sie waren eine Schicksalsgemeinschaft; niemand verstand das, was sie beide miteinander teilten, über was es hinaus reichte. Rachael war für ihn weit mehr als nur die Frau, die er liebte. Sie war ein Wunder. In dieser grässlichen Welt, in der er sich daran gewöhnt hatte, grässlich zu *sein*, hatte sie den Unterschied bewirkt. Wo niemand ihn erreicht hatte – erfroren und erstarrt in seinem Mörderberuf –, da hatte sie ihn berührt. Sie hatte ihn befreit. Gedanken und Gefühle waren in Deckard zum Leben erwacht, die er nicht für möglich gehalten hätte. Er war erwacht, hatte hinter die morschen Fassaden der Welt geblickt, in der er sich eingerichtet hatte wie ein Untoter. Zum ersten Mal hatte er begriffen.

Izo hatte dasselbe Wort verwendet, das auch Deckard in den Sinn kam: Es war die *Hoffnung*, die Rachael symbolisierte. Hoffnung, dass nicht alles schwer und niederdrückend war, dass es noch Grund gab, an etwas zu glauben, zu träumen, sich auf das Morgen zu freuen. Dass es – selbst für jemanden wie ihn – einen Ausweg aus diesem pechschwarzen Kosmos gab, eine Chance auf Neuanfang, mochte sie bloß winzig klein sein.

Er hörte den Hufenschlag, einen wohltuenden Gleichklang, entspanntes, weiches Schnauben. Das makellose Weiß seines Fells und seiner Mähne strahlte aus dem Grün der knorrigen Bäume, als es zum Vorschein kam. Vor Deckards geistigem Auge trabte es anmutig dahin, das edelweiße Einhorn aus dem Märchenwald. Es war schließlich zu ihm zurückgekehrt, und er hatte sich erinnert, wer er einmal gewesen und was aus ihm geworden war. Als ihm das wie Schuppen von den Augen fiel, hatte er die Entscheidung bereits getroffen. Die Entscheidung, dass er mit ihr gehen würde. Mit ihr, die sie viel mehr war als sie auf den ersten Blick zu sein schien.

Die Frau mit dem zweiten Gesicht., raunte Izos Stimme in seinem Kopf. *Du bist der schwarze Rächer, der von der Frau mit dem zweiten Gesicht in einen weißen Ritter verwandelt wurde.*

„An was denkst Du?“, fragte Rachael leise, dicht an seinem Ohr.

Wie konnte sie wissen, dass er wach war und seinen Gedanken nachhing? Wodurch hatte er sich verraten?

Sie kennt Dich zu gut. Sie kannte Dich schon, als Du ihr zum ersten Mal begegnet bist. Sie hat Dir mitten ins Herz geleuchtet.

„An nichts Bestimmtes, schätz‘ ich.“, entgegnete er. „Aber ich hab‘ beschlossen, Morgen Morgen sein zu lassen.“

Das war die Antwort. So würde er von nun an leben: jeden Moment, der ihm blieb, auskostend, jede Minute verinnerlichend und in sich abspeichernd, als wäre es seine letzte. Das war der neue Rick Deckard. Vielleicht würde er nicht lange leben, aber er würde es zu schätzen wissen. Er würde dankbar sein für das, was er hatte. Für das, was ihm widerfahren war. Und deshalb

würde er ohne Angst bereit sein, dem Ende entgegenzutreten, wenn es soweit sein sollte.

„Ich werde nicht zulassen, dass Dir jemand etwas antut.“, sagte Rachael gedämpft. Sie sagte es zärtlich, und doch tat sie es mit einer Überzeugungskraft, die ihn umfing. „Das verspreche ich Dir. Ich werde Dich beschützen.“

Deckards Kinn bebte leicht. Es fiel ihm nicht mehr schwer, auszusprechen, was in ihm vorging. Denn er war jetzt ein anderer; er war nicht länger gebunden an das, was ihn vor kurzem noch beschrieben und ausgemacht hatte. Bloß ein paar Tage hatte diese Verwandlung gebraucht, wo er ein ganzes Leben in Stumpfsinn und Grobschlächtigkeit verlebt hatte.

Oh ja, Rachael hatte Recht: Drei Jahre und sechs Monate waren noch eine verdammt lange Zeit.

Im Dunkeln lächelte Deckard vor Rührung. Es war, als bündelte sich seine ganze Existenz in diesem Funkeln. „Das hast Du schon, Rachael. Du hast mich gerettet.“

Rachael schob sich über ihn. Ihr Körper auf dem seinen. Deckard spürte, wie ihre Hände sich auf seine Wangen legten. Sie hatte das bereits bei mehreren Gelegenheiten getan. Jeder einzelne dieser Momente stieg augenblicklich in ihm hoch, auf immer unvergessen.

Als sie ihn küsste, schloss Deckard die Augen und gab sich der einzigen Hoffnung hin, die er kannte.

16

Rachael war wieder am Ausgangspunkt. Dort, wo ihre lange Reise angefangen hatte. Sie stand im Eingangsbereich von Deckards Wohnung im siebenundneunzigsten Stockwerk des Ennis House. *Nur besaß sie keine Erinnerung daran, weswegen sie zurückgekehrt war. Vermutlich hatte sie sich nicht anders zu helfen gewusst. Sie hatte Zuflucht gesucht, jemanden zum Reden, jemanden, der sie verstand. Bereits beim ersten Mal war ihr dieser Ort als der einzig mögliche erschienen.*

Deckard war jedoch nicht da. Hatte er sie eingelassen? Falls ja, wo befand er sich dann? War er schon vorgegangen? Rachael beschloss, die beengte Diele hinter sich zu lassen und durchschritt einen um die Ecke führenden Verbindungsgang, woraufhin sie im Wohnzimmer anlangte. Zwei Deckenfluter spendeten gedämpftes Licht, und

von draußen drang von fern das dumpfe Röhren eines Generators, das hintergründige Heulen von Sirenen, das Prasseln des immerwährenden Regens.

Die Wohnung präsentierte sich in jener liebevollen Unaufgeräumtheit, die ihr auch bei Rachaels früheren Besuchen eigen gewesen war. Die Absteige eines ewigen Junggesellen, hätte ihre Mutter vermutlich über diesen Anblick geurteilt. Sie hatte die Männer, mit denen Rachael von Zeit zu Zeit ausgegangen war, immer schnell abgekanzelt, insbesondere wenn an ihrem Gebaren, ihrer Art, sich zu kleiden, oder ihren Wohnvorlieben etwas nicht hundertprozentig akkurat gewesen war. Äußere Dinge wie Ordnung, Sauberkeit, Benimm und Selbstdisziplin waren ihr immer sehr wichtig gewesen. So hatte sie ihre Tochter erzogen. Ein Mann, der nicht in der Lage sei, seinen Haushalt zu organisieren, könne nur ein Versager sein. Das war einer der Sprüche, die sie des Öfteren zum Besten gegeben hatte. So stolz, so unverbesserlich…

Oft genug hatte ihre Mutter Recht behalten, denn Rachael hatte nicht unbedingt ein glückliches Händchen mit Männern gehabt,

was dazu führte, dass sie sich umso mehr in ihre Arbeit versenkte, die ihr anerzogenen Eigenschaften gewissermaßen verstärkte. In Deckards Fall aber – davon war sie überzeugt – täuschte der erste Eindruck. Andere Leute mochten das Appartement als ein Gefängnis bezeichnen, als das ungepflegte, unordentliche Durcheinander eines Mannes, der sich zwischen Tsingtao *und alten, staubigen Wälzern verkroch, weil er nicht willens oder in der Lage war, gesittet unter Leute zu gehen und etwas Besseres aus seinem Leben zu machen.*

Rachael hingegen hatte rasch erkannt, dass dieser Ort viel mehr war als das Schlupfloch, für das man es halten mochte: Es war das Tor zu einer anderen Welt. Hier hatte sie es aufgestoßen, hier hatte sie den anderen, den echten Deckard zum ersten Mal erblickt – einen Mann, der das Gegenteil von der Erscheinung war, die er mimte, wenn er im Dienst der Polizei unterwegs war. All diese Nachdenklichkeit, diese Verletzlichkeit… Bücher, angefüllt mit Wissen, das der Welt längst verloren gegangen oder für das sie zu stumpfsinnig geworden war. Sepiafarbene Fotografien von Leuten, in deren Blicken sich Zeitalter spiegelten,

von denen die ausgeblutete Menschheit von heute keine Vorstellung mehr hatte. Die alten Zen-Statuen. Der wunderbare Flügel…

Diese Wohnung, hatte Rachael begriffen, war eine Zeitmaschine; eine kleine, gut gehütete Schatzkammer, in der Deckard seiner Haut, seiner Zeit, einfach allem entstieg. Wenn er heim kam und die Tür zumachte, schloss er die Welt aus von dem, was er hier ehern bewahrte…und dadurch auch etwas von sich selbst, das dort draußen, auf den Straßen, leicht zerstört werden konnte.

Jetzt, da Rachael wieder hier war, erforschte sie ihre Gefühle in Bezug auf diesen Ort. Sie gelangte zur Erkenntnis, dass dieses Appartement in ihrem Empfinden der vielleicht letzte behütete Winkel in ganz L.A. war, das zu einer Monsterstadt verkommen war, in der namenlose Jäger durch die Häuserschluchten streiften, um sie und ihresgleichen eiskalt zu erledigen, in der sich die Dunkelheit immer weiter ausbreitete und überall ihre Augen und Ohren hatte. Und über all dem thronte der schwarze Spinnenkönig in seinen Pyramiden.

Aber hier, in Deckards Wohnung, war sie sicher, das spürte sie. Hier wurde die Dunkelheit auf Abstand gehalten.

Weil Deckard nicht hier war, beschloss sie, die Wohnung zu durchstreifen. Während sie das tat, drangen die Echos ihrer Stimmen an sie heran, als wären sie nie in diesen Wänden verklungen. Sie hörte Deckards schroffe Worte, die sie mit zweien ihrer intimsten Erinnerungen konfrontierte und sie wissen ließ, es handele sich nicht wirklich um ihre Erlebnisse und Erfahrungen. Er schickte sie nachhause, nur um es sich gleich anders zu überlegen, als sich sein Gewissen regte. Er bot ihr einen Drink an. Sie stimmte schließlich zu und ging dann trotzdem. Das sich beschleunigende Klacken ihrer Absätze, die sich rasch entfernten. Dann: Das Zuschnappen der Tür. Deckard, der zurückblieb.

Rachael blieb an einem anderen Ende des lang gezogenen Wohnzimmers stehen. Nun hörte sie nicht nur Stimmen, sondern sah die blassen Abbilder ihrer selbst, die wie geisterhafte Hologramme zum Leben erwachten und nachvollzogen, was bereits Vergangenheit war. Ein ramponierter

Deckard, den sie im vierten Sektor davor bewahrt hatte, von Leon zermalmt zu werden. Er hatte sie hierher mitgenommen. Er versuchte auch jetzt, den harten Hund zu geben, faselte etwas von ‚Ich habe sie hart rangenommen – Teil des Geschäfts'. Rachael schniefte und erwiderte niedergeschlagen, sie sei nicht Teil des Geschäfts, sondern vielmehr das Geschäft selbst. Deckards Augen wurden groß und entsetzt – Augen der Erkenntnis, die immer weiter in ihm fortschritt. Er verabschiedete sich ins Badezimmer, wo er sich auszog und den Kopf in ein Waschbecken voll mit kaltem, klarem Wasser tauchte.

Rachael verfolgte ihr Selbst, wie sie Deckard beim Säubern seiner Wunden beobachtete, ihm langsam immer näher kam, die Distanz überbrückte, den Blick nicht abwendend. Irgendwann fragte sie ihn, ob er sie jagen, ihr wehtun würde, wenn sie beschließe, nach Norden zu gehen, einfach zu verschwinden. Nein, er würde nicht, doch irgendwer schon. Irgendwer würde kommen.

Die Gestalten gingen um die Ecke, einem Gang folgend, der zum Schlafzimmer führ-

te. Dort angekommen, waren ihre Ebenbilder wieder verschwunden, als hätte es sie nie gegeben. Nur die leisen, pulsierenden Verkehrsgeräusche des nahe gelegenen Skyway waren zu vernehmen. Rachael ging auf das Bett zu und erinnerte sich, wie sie Deckard betrachtet hatte, als er dort für ein paar Minuten einschlief. Wie er später – nachdem er seinen Auftrag zu Ende gebracht hatte – wieder zu ihr zurückgekehrt war und sie wachgeküsst hatte. Er hatte sie nur gefragt, ob sie ihn liebe, ob sie ihm vertraue. In seinem Blick hatte sie die Wahrheit gelesen: dass er sich verändert hatte. Dass der Deckard, den sie stets in seinen Tiefen erblickt hatte, nun voll und ganz erwacht und den Jäger ein für alle Mal verdrängt hatte. Und so hatte die Antwort nur lauten können, dass sie ihn liebe, dass sie ihm vertraue.

Rachael wandte sich ab. Sie überwand die verbliebene Entfernung zum prächtigen Flügel, der so gar nicht in die private Stätte eines Blade Runners *zu passen schien, und nahm auf dem Hocker Platz. Sie legte ihre langgliedrigen Finger auf die schwarzen und weißen Tasten und begann spontan*

etwas zu spielen. Ein Stück aus ihrer Kindheit; eines der ersten, die sie gelernt hatte.

Musik war stets ihr Trost gewesen, ihr Sakrament, ihre Linderung. Sie verlieh ihren widersprüchlichen Gefühlen eine Stimme, baute sie wieder auf, ließ sie über Neues nachdenken, hob sie aus dunklen Stimmungen. Wenn ihre Finger mit flüssiger Präzision über die Tasten des Pianos flogen, gab die daraus resultierende Musik ihren Gedanken Klarheit und Ordnung, Mittelpunkt und Gelassenheit. Und für einen Moment schien es, als könne sie über die Dinge hinausblicken.

Sie betrachtete ihr Klavierspiel als vielleicht getreuesten Ausdruck ihrer selbst. Der Gedanke, es stamme aus der Retorte, wirkte unvorstellbar auf sie. Das hier war sie; sie allein. Es war nicht künstlich, es war nicht produziert.

Rachaels Finger tanzten über die Tasten des Pianos. Sie schufen ein klassisches Crescendo, um kurz darauf in langsame, melancholische Noten überzugehen, die wie Regentropfen fielen. Sie schloss die Augen und gab sich einer reinen, traurigen und doch wunderschönen Melodie hin, die in

ihrem Kopf Bilder wachrief. Ein kleines Mädchen, das in strömendem Regen weinend einem wegfahrenden Auto hinterherlief. Die Erkenntnis, dass sie es nicht erreichen würde, und doch die Weigerung, aufzugeben.

Dieses Auto war ihr Leben, wie es hätte sein können. Anfangs hätte sie alles getan, um es festzuhalten, als es sich ihr eines Tages plötzlich entzog. Der Tag, an dem Deckard in die Corporation gekommen war. Aber dieses Leben war eine Lüge gewesen, ein Konstrukt, geschaffen, um sie unter Kontrolle zu halten. Und deshalb zog sie die Wahrheit vor, wie beschwerlich und niederschmetternd sie auch sein mochte. Die Wahrheit war das Elixier, das ihr gestattete, etwas aus den Trümmern und dem Schutt zu machen, der von ihrer Existenz übrig geblieben war.

Rachael verfiel in mehrere majestätische Akkorde… Und dann endete ihr Spiel schlagartig. Ihr war klar, dass es nicht das Ende des Stücks war. In diesem Moment begriff sie, dass dieses Stück kein Ende besaß. Es war niemals fertig verfasst worden. Warum? Wieso schrieb jemand so etwas

Klares, Schönes, Reines, nur um es abrupt und unvollkommen zurückzulassen. War so etwas nicht…ungerecht?

In einem Moment blickte Rachael nachdenklich von den Tasten auf…

…und fiel vor Schreck beinahe rücklings zurück, als sie in das Gesicht eines Mannes sah, dem sie bereits begegnet war. Kantige Gesichtszüge, wasserstoffblondes Haar, Augen so klar wie das Blau der Tiefsee. Seine Mundwinkel verwiesen leicht nach oben.

„Ich bin ganz in Deiner Nähe, Rachael.“, sprach er…

…nur Sekunden, bevor Rachael aus ihrem Traum erwachte und sich in Deckards Armen wiederfand.

Sie sog kaum drei Mal Luft durch ihre Lungen…als sie das Schellen der Klingel hörte.

Jemand stand vor Doktor Galloways Tür. Und offenbar scherte dieser Jemand sich nicht im Geringsten um die Uhrzeit.

- - -

Es war keine Einbildung gewesen! – Das verfluchte Läuten wiederholte sich.

„Was zum Teufel ist bloß los, dass ein alter Mann selbst auf diesem öden Felsklotz um seinen wohlverdienten Schlaf gebracht wird? Das kann einfach nichts Gutes bedeuten…“

Galloway versah seinen Bademantel knurrend mit einem behelfsmäßigen Knoten, während er in Pantoffeln durch die Wohnung schlurfte. Auf halbem Weg zur Tür war Arthur – bis auf den Winkel seiner Fliege wie immer perfekt gedresst – zur Stelle. Er ließ ihn wissen, dass er das Sicherheitsprotokoll aktiviert habe. Die Kalaschnikow lag in seiner Linken.

Nach all den unliebsamen Begegnungen mit Dieben und Störenfrieden anderer Art war Galloway vorsichtig geworden. Doch das Eindringen von Deckard, Rachael und Izo hatte ihm gezeigt, dass seine Vorkehrungen offenbar noch nicht genug gewesen waren, um Eindringlinge wirksam abzuhalten. Um den Kaminschacht würde er sich als nächstes kümmern.

Was ihn irritierte, war, dass der Besucher, der ihn jetzt plagte, allen Ernstes die Dreistigkeit besaß, ganz offen und unverhohlen um vier Uhr morgens die Klingel zu drücken. An und für sich nicht das übliche Vorgehen bei einem Überfall. Doch was führte dieser ungebetene Gast *dann* im Schilde?

Als Galloway an der Seite seines treuen Butlers die Eingangstür erreicht hatte, bedeutete er Arthur, ein Stück vorzugehen und durch den Spion zu lugen. Arthur tat, wie ihm geheißen, und kniff ein Auge zu, während er durch das Guckloch starrte. Anschließend drehte er sich verblüfft zu seinem Herren um und sagte: „Es ist für Sie, Sir.“

Der Wissenschaftler war wenig überrascht. „Wer ist es?“

„Am besten sehen Sie selbst, Sir.“

Galloway strebte nach vorn und machte sich ein eigenes Bild. Durch die Öffnung sah er, was eigentlich nur eine Fantasie sein konnte. Doch natürlich wusste ein Mann mit seiner Kenntnis und seinen Erfahrungen es besser. Vor seiner Tür erblickte er eine wunderschöne, elegante und hoch gewachsene Frau. Sie trug einen langen, eng anliegenden Mantel mit hohem Kragen. Und sie sah genauso aus wie die Frau, für die Rick Deckard alles aufgegeben hatte. Mit der er zu ihm nach Phobos gekommen war.

Genauso wie…Rachael.

„Was um alles in der Welt…?“, hauchte Galloway, während ihm bei ihrem Anblick tausend Fragen durch den Kopf schossen.

Galloway ordnete mit der Hand sein Haar und bedeutete Arthur, die Tür zu entriegeln. Die mächtigen Schlösser schnappten zurück, und dann öffnete der Butler.

„Hallo, Doktor Galloway.“, begrüßte ihn die Frau. „Es ist eine Weile her, nicht wahr?“

„M-miss Tyrell.“, stotterte Galloway beim Blick in ihre tiefen, dunklen Augen, fasste sich aber schnell wieder. „Dieser Besuch ist…eine Überraschung.“

„In der Tat ist er das. Auch für mich. Darf ich hereinkommen?“

Galloway setzte sich ein eingeübtes Lächeln auf. Sein Selbstbewusstsein kehrte zurück, als er sich an seine letzten Tage und Wochen in der *Tyrell Corporation* erinnerte. „Nichts für ungut, meine Teure, aber ich sehe wirklich keinen Grund, weshalb ich Sie einlassen sollte. Keinen Einzigen, wenn ich es genau nehme.“

„Nun, *ich* sehe aber einen Grund.“, entgegnete Anna Tyrell selbstgewiss. „Es gibt viel zu besprechen. Ich benötige Ihre Hilfe.“

„Nein.“ Galloway schüttelte dezidiert den Kopf. „Ich habe mit Ihrem Konzern nichts mehr zu schaffen. Das wissen Sie sehr genau. Auch, wenn mir außerordentlich Leid tut, was mit Ihrem Vater…“

Die neue CEO der Firma hob eine Hand. Nur ein kurzer Wink, mehr war nicht nötig. Links und rechts des Türrahmens kamen

sechs Sicherheitsleute des Tyrell-Konzerns hervor und luden ihre Pistolen durch.

„Es ist keine Bitte, Doktor Galloway.“, sagte Anna Tyrell mit unschuldiger Miene und doch mit einem Nachdruck, der eine unverhohlene Drohung beinhaltete. „Ich habe wirklich keine Zeit zu verlieren. Daher sparen wir uns die Höflichkeiten. Einverstanden?“

Galloways betrübter Blick wanderte zu Arthur herüber, der seine Kalaschnikow gezückt hatte, aber angesichts der Läufe, in die sie starrten, auf ziemlich verlorenem Posten da stand. „Erinnere mich bei nächster Gelegenheit daran, mein Freund, dass ich mir eine neue Altersresidenz suchen werde. Hier auf Phobos scheinen Hopfen und Malz verloren zu sein.“

Vielleicht wäre Pluto nicht schlecht. Sobald er erschlossen wurde.

CZAR

- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis

Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replikanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.

Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

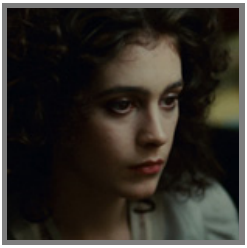
Gaff. Bryants rechte Hand und *Blade Runner*-Eintreiber vom Dienst. Aufmerksamer Beobachter und Origami-Künstler. Scheint mehr zu wissen als er preisgibt.

Pete Guzzar. Stellvertreter von Bryant. Wird mit der Jagd nach Deckard betraut, mit dem er noch eine private Rechnung offen hat.

Ray McCoy. Jüngster Zulauf in der *Blade Runner*-Einheit. Hat noch kaum Erfahrung, dafür aber einen selten gewordenen Idealismus.

Chrystal Steele. Prototyp des eiskalten *Blade Runners*. Führt das Ranking erledigter ‚Hautjobs' bei der LAPD mittlerweile an.

Dave Holden. Eines der langjährigen Rückgräter in Bryants Abteilung. Nach einer unliebsamen Begegnung mit einem *Nexus-6*er zurzeit außer Gefecht.



Anna Tyrell. Neue Chefin der *Tyrell Corporation*. Leidet noch unter dem Tod ihres Onkels. Hat geschworen, Eldons Erbe weiterzuführen.

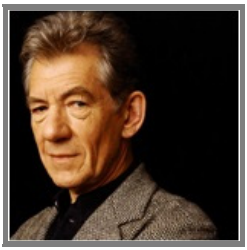
Clovis Sacula. *Nexus-6*-Replikant, der an der neuesten Erfindung der Menschheit baut. Kannte Roy Batty.

Sadik. Rebell in der Organisation CARS. Hat sein altes Leben hinter sich gelassen, um für die Sache zu kämpfen.

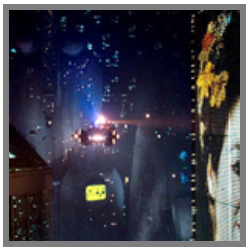
Izo Kobayashi. CARS-Anführer und Kopf der revolutionären Bewegung gegen das herrschende System. Schreckt nicht mehr vor extremen Maßnahmen zurück.

Yala. Izos rechte Hand und seine beste Kämpferin. Diente früher bei den Marines. Ist alles andere als zimperlich.

Liam Galloway. Früher einer der großen wissenschaftlichen Köpfe im Tyrell-Konzern. Hat *Nexus-6* mitentwickelt. Lebt heute abgeschieden auf Phobos.



Orte



Los Angeles. Die vielleicht verkommenste Stadt der Welt, aber auch ein gutes Abbild des zivilisatorischen Niedergangs der Spezies Mensch insgesamt. Im Herzen der Stadt ragen die Pyramiden der *Tyrell Corporation* hervor. Nach Krieg, Flucht und Umsiedlung hat L.A. anno 2119 etwa 106 Millionen Einwohner.

Erde. Im 22. Jahrhundert ist die ausgeblutete Wiege der Menschheit längst abhängig von ihren Kolonien. Giftiger Regen und Smog verhindern, dass man vom Boden die Sonne sieht. Ergebnis von Kriegen, Globalisierung und kaputter Umwelt ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und das Aussterben der meisten Tierarten (Hersteller künstlicher Tiere haben Hochkonjunktur).

Mond. Nach der Entdeckung und Nutzbarmachung massiver Vorkommen von Helium-3 ist der irdische Trabant zur Hauptenergiequelle für die Erde geworden. Zudem ist er ein Sprungbrett zu den Koloniewelten.

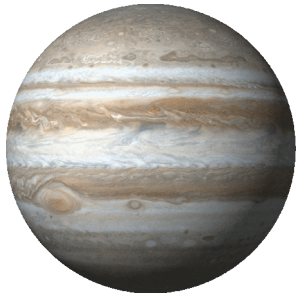
Koloniewelten. In der Zukunft hat die Menschheit den Weg zu den Sternen geschafft. Rund ein Dutzend Koloniewelten konnten mithilfe von sklavisch gehaltenen Replikantenarbeitern erschlossen und zivilisiert werden. Ein Hoch auf den Fortschritt.

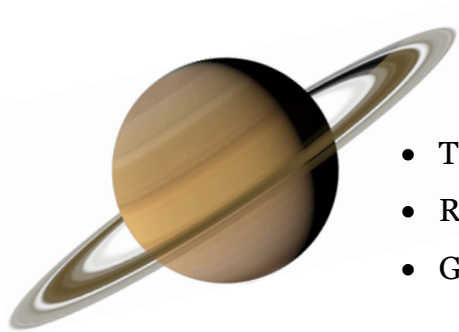
Koloniewelten im Jahr 2119

- Mond/Luna

- Mars (zwei separate Kolonien, Mars I und II genannt)
- Phobos (Marsmond)
- Deimos (Marsmond)

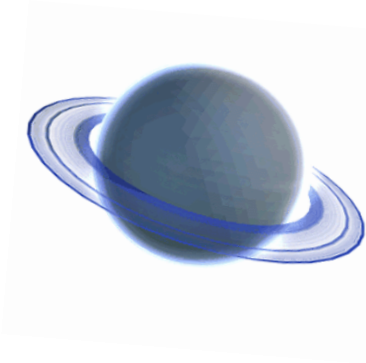
- Europa (Jupitermond)
- Io (Jupitermond)
- Kallisto (Jupitermond)





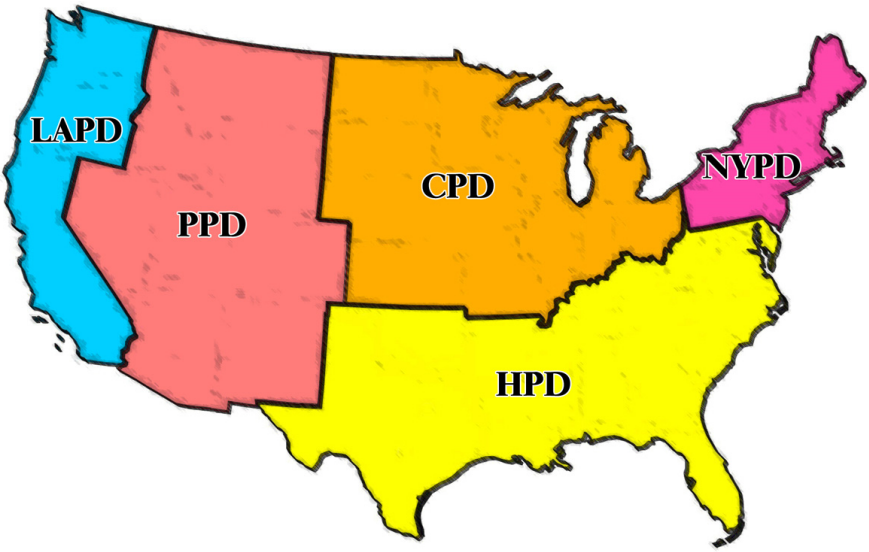
- Titan (Saturnmond)
- Rhea (Saturnmond)
- Gemini (Saturnmond)

- Oberon (Uranusmond)
- Olympus (Uranusmond)



Blade Runner-Einheiten in Nordamerika und deren Zuständigkeitsbereiche

- CPD = *Chicago* Police Departement
  (Leitung: Captain Moris Fletcher)
- HPD = *Houston* Police Departement
  (Leitung: Captain John Varley)
- LAPD = *Los Angeles* Police Departement
  (Leitung: Captain Harry Bryant)
- NYPD = *New York* Police Departement
  (Leitung: Captain Samantha Davenport)
- PPD = *Phoenix* Police Departement
  (Leitung: Captain Reginald Campbell)

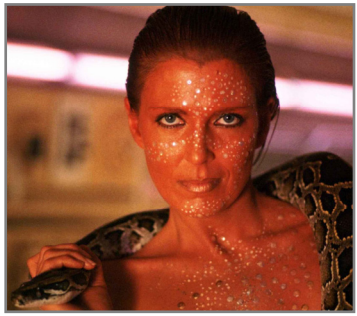


Aus dem Wörterbuch

>> ***Replikant.*** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution' der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde später das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.

Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

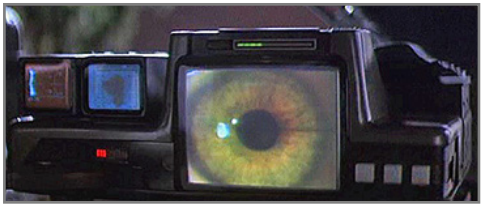
reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden, hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.

>> *Blade Runner*. Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeieinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff*-Maschine geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



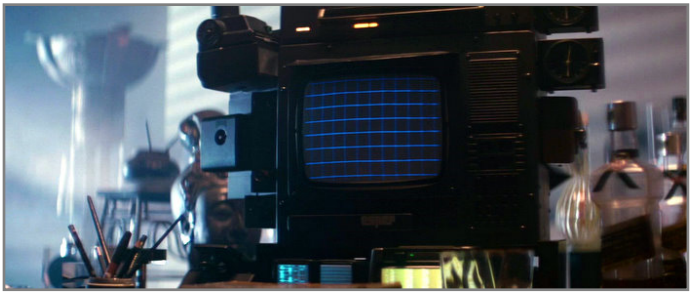
Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runnern wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum ein-

geräumt. Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.

>> ***Esper.*** Hochauflösender, intelligenter und vernetzter Polizeicomputer mit einer leistungsfähigen dreidimensionalen Auflösungskapazität und kryogenischem Kühlsystem.

Geräte des *Esper*-Netzwerks, dessen Zentrum der Großrechner eines jeden Policedepartement ist, finden sich in Polizeispinnern sowie den Privatappartements von Polizeibeamten. Neben zahlreichen anderen Funktionen lassen sich mit einer *Esper*-Maschine Fotos mittels manipulativer 3D-Interpolation analysieren.



>> ***Spinner.*** Der generelle Ausdruck für alle fliegenden Autos zu Beginn des 22. Jahrhunderts. Nur speziell autorisierte Personen und die Polizei sind berechtigt, diese Fahrzeuge zu nutzen, die sowohl für den Straßenverkehr als auch zum vertikalen Abheben, Schweben und Hochgeschwindigkeitsflug in der Lage sind. Der Spinner wird von drei Motoren angetrieben: einem konventionellen Verbrennungsmotor, einem Jet-Motor und einem Anti-Gravitationsantrieb.

>> ***Colonial Marines.*** Zu Beginn des 22. Jahrhunderts hat die Menschheit verschiedene koloniale Standorte im Weltraum erschlossen. Gleichzeitig sind – trotz gestiegener Bedeutung der UN als regulierendes Zentralgremium – territoriale Streitigkeiten zwischen Nationen und Machtblöcken nicht verschwunden. Im Gegenteil: Bei der Entdeckung und Besetzung neuer, attraktiver Gebiete auf anderen Himmelskörpern spielen Großmachtinteressen und Konkurrenzverhältnisse nach wie vor eine entscheidende Rolle. Oft ist es um Ressourcen, Schürfrechte und Versorgungsrouten bereits zu bewaffneten Auseinandersetzungen und sogar ganzen Raumschlachten und Bodenoffensiven gekommen. Militärische Kämpfe gab es auch im Zusammenhang mit den Abnabelungs- und Unabhängigskeitsbestrebungen einzelner Kolonien.

Daher sind militärische Truppen im Off-World-Bereich ein häufiger Anblick. Sie dienen nicht nur zur Absicherung von Interessen und Ansprüchen oder um Drohkulissen aufzubauen, sondern haben im Zuge der kolonialen Expansion weitere Aufgaben erhalten. Vor allem überwachen und dirigieren die

Marines die Replikantenarbeiter. Insbesondere auf diesem Feld gibt es nicht selten eine intensive, mächteübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Militärcorps.

Insgesamt vier Machtblöcke konkurrieren bzw. kooperieren im Weltraum miteinander und stellen entsprechende Militärkontingente: die USA (US Colonial Marine Corps, USCMC), China (Chinese Space Defense Force, CSDF), Europa (European Colonial Marines, ECM) und Russland (Russian Space Troops, RST). Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses von Europäern und Russen ist eine der großen Konfliktlinien von der Konfrontation zwischen USCMC und CSDF bestimmt, also von der Vormachtdominanz zwischen Amerikanern und Chinesen.

Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Eigenständigkeit einzelner Kolonien und den dortigen Aufbau von eigenen Privatarmeen ist die Militärpolitik kompliziert und widersprüchlich geworden. Gelegentlich ergeben sich sogar Allianzen zwischen irdischen Machtblöcken gegen bestimmte Kolonien, die ein besonderes Erpressungspotenzial durch ihre Rohstoffe besitzen.

>> ***Terminus.*** Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde – eine Stunde Null, von der sie sich nie wieder erholte. Viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts sind unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hat. Was man weiß, ist, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie kannte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-* Serie waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge zog. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen.

Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radio-

aktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der um mehrere Milliarden dezimierten Menschheit ballt sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeuferten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge der massiven Strahlenschäden ist nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig. Ein beträchtlicher Teil der Geschädigten fristet als ‚Sonderfälle' an den Stadträndern eine klägliche Existenz.

a creation of STC universe

Julian Wangler

BLADE RUNNER 2
Beyond Humanity

Nur mit Glück und unerwarteter Unterstützung ist es Rick Deckard und Rachael gelungen, den Mond zu verlassen. Ihr nächstes Ziel ist der Mars, wo sie Zuflucht und Hilfe zu finden gedenken. Während sie ihre gefährliche Reise fortsetzen, wird Deckards Gefährtin von einem wiederkehrenden, immer intensiveren Traum heimgesucht. Allmählich beginnt Rachael zu erkennen, dass er der Schlüssel zur Wahrheit sein könnte, um die es Roy Batty ging...